Sächsische
32 2°
35
Landesbibliothek

A. HAUPT

MONUMENTA GERMANIAE ARCHITECTONICA

1

RAVENNA

THEODERICHS DENKMAL

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/1

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/2

MONUMENTA GERMANIAE ARCHITECTONICA

DAS GRABMAL THEODERICHS DES GROSSEN ZU RAVENNA

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/3

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/4

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1958 I D 729

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/5

MONUMENTA GERMANIAE ARCHITECTONICA

HERAUSGEGEBEN VON

ALBRECHT HAUPT

I

DAS GRABMAL THEODERICHS DES GROSSEN ZU RAVENNA

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/6

DAS GRABMAL THEODERICHS DES GROSSEN ZU RAVENNA

VON

ALBRECHT HAUPT

MIT 40 TEXTBILDERN, 5 LICHTDRUCKEN
UND 9 PHOTOLITHOGRAPHISCHEN TAFELN

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG · 1913

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/7

C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig. 644313.

VERZEICHNIS
DER TEXTBILDER UND TAFELN:

1. Ecke der unteren Türe.
2. Gehrung der unteren Türe.
3. Unterer Raum gegen Osten gesehen.
4. Muschel in der Ecke des unteren Raumes.
5. Eckmuschel unten.
6. Kämpfer im unteren Raume.
7. Gewölbegrat des unteren Raumes.
8. Hakenbildung der Gratsteine.
9. Aus dem großen Skizzenbuch des G. da Sangallo.
10. Handzeichnung in den Uffizien zu Florenz.
11. Handzeichnung in der k. k. Hofbibliothek zu Wien.
12. Deckschicht des Unterbaues.
13. Konsole im Museum zu Ravenna.
14. Gehrung der oberen Türe.

14a. Gehrung eines hölzernen Türrahmens. Holsteinisch.

15. Vom Baptisterium zu Spalato.
16. Vertiefungen neben der oberen Türe.
17. Eintiefungen am oberen Zehneck.
18. Eintiefungen am oberen Zehneck.
19. Konsolen des oberen Zehnecks.
20. Stoß- und Lagerfuge am südwestlichen oberen Fenster.
21. Lagerfuge an einem Pfeiler unten.
22. Perlstab und Zahnschnitt am Hauptgesimse.
23. Oberer Raum.
24. Bemaltes Stuckkreuz auf der Unterfläche des Kuppelsteins.
25. Oberes Türprofil mit Verdachung von innen.
26. Die zwei untersten Gewölbsteine der Apsis.
27. Kuppelriß von unten.
28. Südostseite mit Spuren des Turmanbaues.
29. Ausgrabungs-Skizze.
30. Skizze eines Geländerpfostens.
31. Von einem Elfenbeindiptychon. München.
32. Westseite des unteren Raumes.
33. Äußerer Fries mit Zangen-Ornament.
34. Randverzierung von nordisch-germanischen Spangen.
35. Ostgotische Goldarbeiten mit rotem Edelsteinbesatz. Museum in Ravenna.
36. Aus der Kirche zu Baños.
37. Kymation der Wandnischen des oberen Zehnecks.
38. Konsole der Verdachung der oberen Türe.
39. Von deutschen Holzbauten.
40. Verzierung im oberen Türprofil.

TAFELN:

Titelbild: Versuch einer Darstellung des ursprünglichen Zustandes von Theoderichs Grabdenkmal.

Tafel I. Ansicht von Westen.
„ II. Ansicht von Nordosten.
„ III. Ansicht von Osten.
„ IV. Ansicht mit Treppen.
„ V. Grundriß des Untergeschosses.
Tafel VI. Grundriß des Obergeschosses.
„ VII. Grundriß des Kuppelsteins.
„ VIII. Westseite.
„ IX. Ostseite.
„ X. Durchschnitt.
„ XI. Einzelheiten des Äußeren.
„ XII. Einzelheiten des Inneren.
„ XIII. Treppenanlage.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/9

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/10

DA wo der Weg aus dem Altertum sich wendet ins früheste Mittelalter, da ragt ein Mal. Gewaltig an Form und Masse, gewaltiger an Bedeutung. Wie ein Fels getürmt trotzt es unerschütterlich schon dem zweiten Jahrtausend. Ein Grenzstein auch auf dem Gebiete der Kunst:

Das Grabmal des Königs der Ostgoten Theoderichs des Großen, Dietrichs von Bern; das Monument, das er sich noch zu Lebzeiten richtete, und das einst seine irdischen Reste barg. In silberner Perlenfarbe schimmert der riesige Kuppelstein über seinem mächtigen Leibe noch heute über die Campagna Ravennas nach dem zurückgewichenen Meere zu, Auge und Sinn durch die Schönheit seines ausdrucksvollen Umrisses ergreifend; das Ganze gewiß eines der bestimmenden Meisterwerke der Kunst.

Theoderich der Große starb 526, am 26. (oder 30.) August.

„Se autem vivo fecit sibi monumentum ex lapide quadrato mirae magnitudinis opus, et saxum ingentem quem superponeret inquisivit" sagt der Anonymus Valesianus[1]) um 560. Der Presbyter Agnellus erzählt von Theoderich: „Sepultusque est in Mausoleum, quod ipse aedificare jussit extra Portas Artemetoris, quod usque hodie vocamus ad Farum, ubi est Monasterium S. Mariae, quae dicitur ad memoriam Regis Theuderici"[2]).

Diese beiden Schriftsteller, deren erster, vermutlich der Bischof Maximian, aus eigener Kenntnis geschrieben haben, der zweite einer zu seiner Zeit (840) noch lebendigen Überlieferung gefolgt sein wird, geben hier unanfechtbar überzeugende Nachricht nicht nur davon, daß der große Ostgotenkönig sich das Denkmal selber bei Lebzeiten erbaute, sondern auch davon, daß das heute noch vorhandene Werk jenes Grabmal wirklich ist. Denn der ungeheure Felsen, von dem der Anonymus spricht, lastet noch heute auf seinem schweren Quaderwerk, und die Spuren des einst angebauten Leuchtturms (pharus), wie des Marienklosters lassen sich deutlich erkennen.

Bis tief in das 18. Jahrhundert hinein, ehe die Kenntnis jener beiden Quellen allgemeiner wurde, hatte man freilich für die Herkunft des Bauwerks von den Römern viel, ja oft leidenschaftlich gekämpft[3]), wenn auch die Tradition immer noch vom Grabmal Theoderichs sprach. Seit mehr als hundert Jahren aber ist die Zuschreibung an den Ostgotenkönig nicht mehr angezweifelt.

Zuletzt berichtet Agnellus im liber pontificalis an der oben bezeichneten Stelle: „ut mihi videtur esse, sepulcro projectus est, et ipsa urna ubi jacuit, ex lapide porphyretico valde mirabilis ante ipsius monasterii aditum posita est"[4]). Es ist alte Tradition, nach der Agnellus hier auch erzählen wird, obwohl er nur vom Augenschein spricht, daß bereits Belisars Soldaten nach der Eroberung Ravennas (540) den Leichnam Theoderichs aus seinem Sarkophag entfernt hätten, und dieser — eine heute im Museum stehende kolossale römische Badewanne aus Porphyr galt bis vor kurzem dafür — am Kircheneingang, später am „Palast des Theoderich" aufgestellt worden sei.

Der Denkmalbau liegt am Wege vor dem Nordtor (porta serrata) Ravennas, wo sich dieser nach Osten umschwenkt, in einer Gegend, die einst ähnlich der Lagune von Venedig an vielen Stellen unter Wasser stand und von Kanälen durchzogen den

---

[1]) „Sich selber errichtete er bei Lebzeiten ein Denkmal aus Quaderstein, ein Werk von wunderbarer Größe, und suchte einen ungeheuren Felsen, um ihn darüber zu legen." — De Constantino Chloro, Constantino magno et aliis imperatoribus atque regibus excerpta vetera ab Henrico Valesio primum edita. Paris um 1630.

[2]) „Und begraben ist er in das Mal, das er selber bauen ließ vor dem Tore Artemetoris, und das wir bis heute ‚am Leuchtturm' nennen, wo das Kloster sich befindet der H. Maria, die ‚zum Andenken des Königs Theoderich' heißt." Agnellus, liber pontificalis ed. Bacchini, Modena 1708. Vita S. Johannis τοῦ Ἀγγελόπτου. c. III. p. 280.

[3]) Vergl. S. Rinaldo Rasponi, Ravenna liberata dai Goti, Ravenna 1776, und: Confutazione della Ravenna liberata da Goti o sia memoria del conte Ippolito Gamba Ghiselli . . sull antica Rotonda Ravennata provata opere e mausoleo di Teoderico Ré de' Goti, — Faenza 1767.

[4]) „Wie es mir scheint, ist er aus dem Grab herausgeworfen, und der Steinsarg selbst, in dem er lag, höchst wunderbar aus Porphyrgestein, ist am Eingang desselben Klosters aufgestellt worden." Agnellus, lib. pont. p. 280.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/11

besten Schutz der Stadt bildete, die nur im Süden vom Appenin her über den Vorort Classe auf festem Wege zugänglich war.

Das Meer im Osten, das ja bei Classe in tiefer Bucht den berühmten Hafen bildete, war auch im Norden der Stadt nicht sehr entfernt, so daß man später am Grabmal jenen Leuchtturm anzubauen für gut fand. Vermutlich lag also das Gebäude verhältnismäßig einsam, wenn auch angegeben wird[1]), daß vor jenem Nordtore sich einst noch eine lebhafte Vorstadt befunden habe. Jener Leuchtturm, den Agnellus schon im 9. Jahrhundert erwähnte, hat am Anfang des 16. Jahrhunderts noch bestanden, wie ein Gemälde des Venezianers Giovanni Bellini in Neapel beweist, das im Hintergrunde eine unverkennbare Darstellung des Mausoleums mit dem Turme zeigt. Damals aber war Ravenna venezianisch.

Das Grabmal steht heute in einem abgeschlossenen Bezirke und erscheint, einst auf einem Stufenunterbau erhöht, jetzt als tief in die Erde gesunken. Etwa 1,95 Meter liegt der Fußboden seines Erdgeschosses unter der Erdoberfläche, eine Folge von deren fortwährender Erhöhung, die durch die Ablagerungen der Ponebenflüsse Ronco und Lamone herbeigeführt wird. Und so steht trotz künstlicher Entwässerung dieses Untergeschoß meistens tief im Wasser[2]).

Das nach Agnellus schon im 9. Jahrhundert bestehende Kloster, genannt: der heiligen Maria zum Andenken König Theoderichs, hieß im 18. Jahrhundert Sa. Vergine dei Benedettini, war also damals ein Benediktinerkloster. Das Grabmal, vor das ein Schiffbau gestellt worden war, dem jenes als Chorbau diente, hieß und heißt noch wegen seiner runden Form Sa. Maria della Rotonda.

Die Anbauten wurden 1719 abgebrochen. Von dem Kloster sprechen noch gotische Kreuzgangsäulchen des 13. und 14. Jahrhunderts, die im Mausoleum liegen und öfters irrtümlich als Reste des ostgotischen Baus angesehen werden[3]). Um 1780 errichtete man die beiden geknickten teilweise freischwebenden Steintreppen (Taf. XIII), die seitdem zu dem äußeren Umgang des oberen Geschosses führen, und deren man früher, als das Kloster noch bestand, nicht bedurft hatte[4]). Der Gedanke von Mothes, daß diese Treppen schon zu dem Originalbau gehört hätten, da sie ebenso konstruiert seien, rechtfertigt sich bei näherer Untersuchung nicht. Ihre Technik ist von der des Mausoleums völlig abweichend, nur die Wangen erscheinen als dazu passend, sind das in der Tat aber auch nicht ganz.

Das Innere des Gebäudes wurde im ganzen Mittelalter als eine Art Pantheon gebraucht, in dem man Sarkophage von Bedeutung, spätrömische, frühchristliche und mittelalterliche, aufzustellen liebte[5]). Auch die tiefen Bögen des Untergeschosses sollen dazu gedient haben. Auf der Oberseite der Kuppel (Taf. VII) finden sich die eingehauenen Spuren einst dort stehender Balken, die offenbar einen viereckigen Aufbau bildeten. Ein durch ein Seil stark ausgeschliffenes Loch durch die Kuppel beweist, daß diese Balken die Eckpfosten eines Glockentürmchens waren, das daher frühestens der Zeit angehören muß, da hier ein Kloster bestand.

Nach Entfernung des Türmchens ist ein eisernes Kreuz in der Mitte aufgestellt worden.

Dies sind die wenigen geschichtlichen Grundlagen, die durch Schriftsteller oder durch Spuren am Bau uns mitgeteilt werden.

Das Bauwerk selber ist aus grauweißem istrischem Kalkstein in sorgfältigstem großen Quaderwerk errichtet und mit einem einzigen riesigen kuppelförmig ausgehöhlten Stein bedeckt.

Es besteht aus zwei Stockwerken.

Das untere (Taf. V) ist zehneckig und von tiefen Rundbögen auf Pfeilern umgeben; diese tragen einen äußeren Umgang um das obere Geschoß von etwa 1,30 m Breite.

Das letztere (Taf. VI) ist in seinem unteren Teile ebenfalls zehneckig, in seinem oberen rund und von jenem runden Kuppelstein bedeckt, der ringsum zwölf henkelförmige Ansätze trägt.

Der Bau enthält innen zwei Räume übereinander. Im Untergeschosse eine kreuzförmige Kapelle, oben einen kreisrunden Raum, beide durch Türen im Westen zugänglich. Im Osten hat die obere Kapelle eine rechteckige niedrige Apsis. Diese liegt um eine Stufe niedriger, als der Fußboden des Hauptraumes.

Von Fenstern besaß die untere Kapelle fünf, je zwei schmale Schlitze in den Kreuzarmen und einen im Ostarm, die obere je drei kleine rechteckige Fenster mit Ausrundung nach oben auf der Nord- und Südseite, im Osten ein kreuzförmig gestaltetes, im Westen über der Tür zwei schmale Doppelfenster. Das Fenster in der Apsis scheint später vergrößert zu sein, wie auch ein großes rechteckiges Fenster an der Stelle des kleineren südwestlichen später eingebrochen ist.

Dies sind die Grundzüge der baulichen Anlage.

Im einzelnen tritt folgendes hervor:

Das untere zehneckige Geschoß (Taf. V) zeigt zehn nach außen stumpfwinklige Pfeiler, die bis zu

---

[1]) Walter Götz, Ravenna (in: „Berühmte Kunststätten".) Leipzig 1901. p. 54.

[2]) Nach I. Durm, Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna (in: Zeitschrift für bildende Kunst, Neue Folge XVII, Heft 10) hat Fil. Lanciani 1876 die Entwässerungsanlage herstellen lassen. Das Mausoleum ist ringsum mit einem betonierten Graben umgeben und soll auch bei hohem Wasserstand wasserfrei gehalten werden können, was freilich nicht geschieht.

[3]) Mothes, Die Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1884, p. 204.

[4]) Nach Durm a. a. O. geschah dies schon 1771 durch Ant. Farini, zum Teil aus antiken Steinen.

[5]) Corrado Ricci, Ravenna. Bergamo 1906, p. 23.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/12

dem nach römischer Weise als Glockenleiste profilierten Kämpfer aus sechs Schichten mächtiger Quadern bestehen. Darauf ruhen die zehn Halbkreisbögen, scharf im Halbkreise umschnitten; eine in der römischen Baukunst wie im Osten ungewöhnliche Bildung, wo die ungleich langen Bogensteine sonst in den Steinverband einzugreifen pflegen, je nach dem Ergebnis des zufälligen Steinschnittes ohne äußeren, scharf halbkreisförmigen Umriß; diesen führt dagegen später der romanische Stil konsequent durch.

Abb. 1. Ecke der unteren Türe.

Die je 11 Keilsteine der 10 Bögen sind dazu in einer auffallenden Art hakenförmig gebildet, das erste äußere Zeugnis des im ganzen Bauwerke mit geradezu ängstlicher Sorgfalt durchgeführten, nirgends mehr so vorkommenden merkwürdigen Steinverbandes.

Der gesamte Unterbau bis zum Kämpfer, die Vorderseite der Bogensteine und die Quadern der Zwickel haben an allen Fugen einen 1,5 bis 2,5 zm breiten, meist nur einseitigen Randschlag, an dessen Vorhandensein man die noch vorhandenen alten Originalsteine einigermaßen zu erkennen vermag.

Die Kämpfergesimse fassen mit ihrem unteren Plättchen hakenartig über die Lagerfuge (Taf. XI), diese deckend, hinüber. Da die Eingangstüre über den Kämpfer hinaufragt, so ist dieser um sie in die Höhe gekröpft, was zu einer eigentümlichen Unterschneidung und Gesimsbildung in der Ecke geführt hat (Abb. 1).

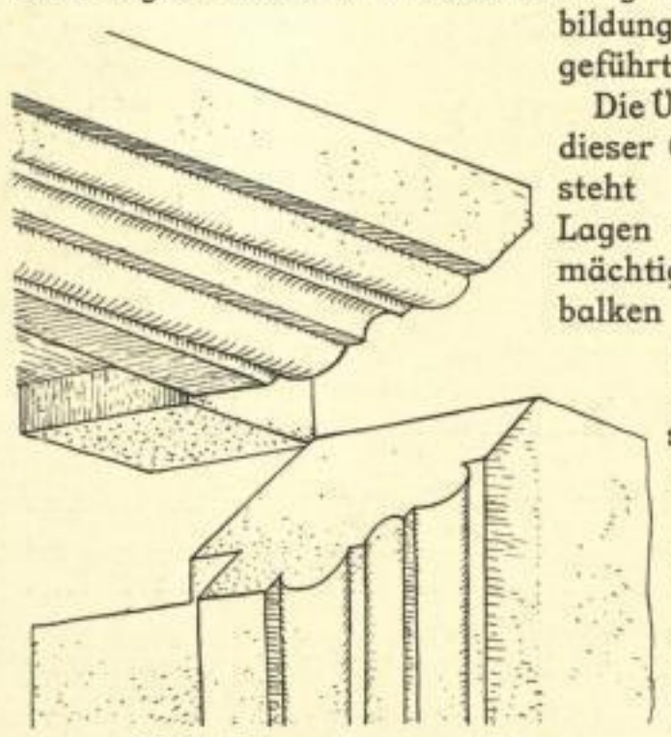


Abb. 2. Gehrung der unteren Türe.

Die Überdeckung dieser Öffnung besteht aus zwei Lagen von je drei mächtigen Steinbalken hintereinander, die noch durch scheitrechte Bögen mit mittlerem Hakenstein entlastet sind. Sturz und Gewände sind dazu in höchst merkwürdiger Weise auf Gehrung zusammengeschnitten, nach der Weise des Holzkonstrukteurs (Abb. 2). Diese an der oberen Tür in gleicher Art, doch noch komplizierter, wiederkehrende Konstruktion wird weiter unten näher beschrieben.

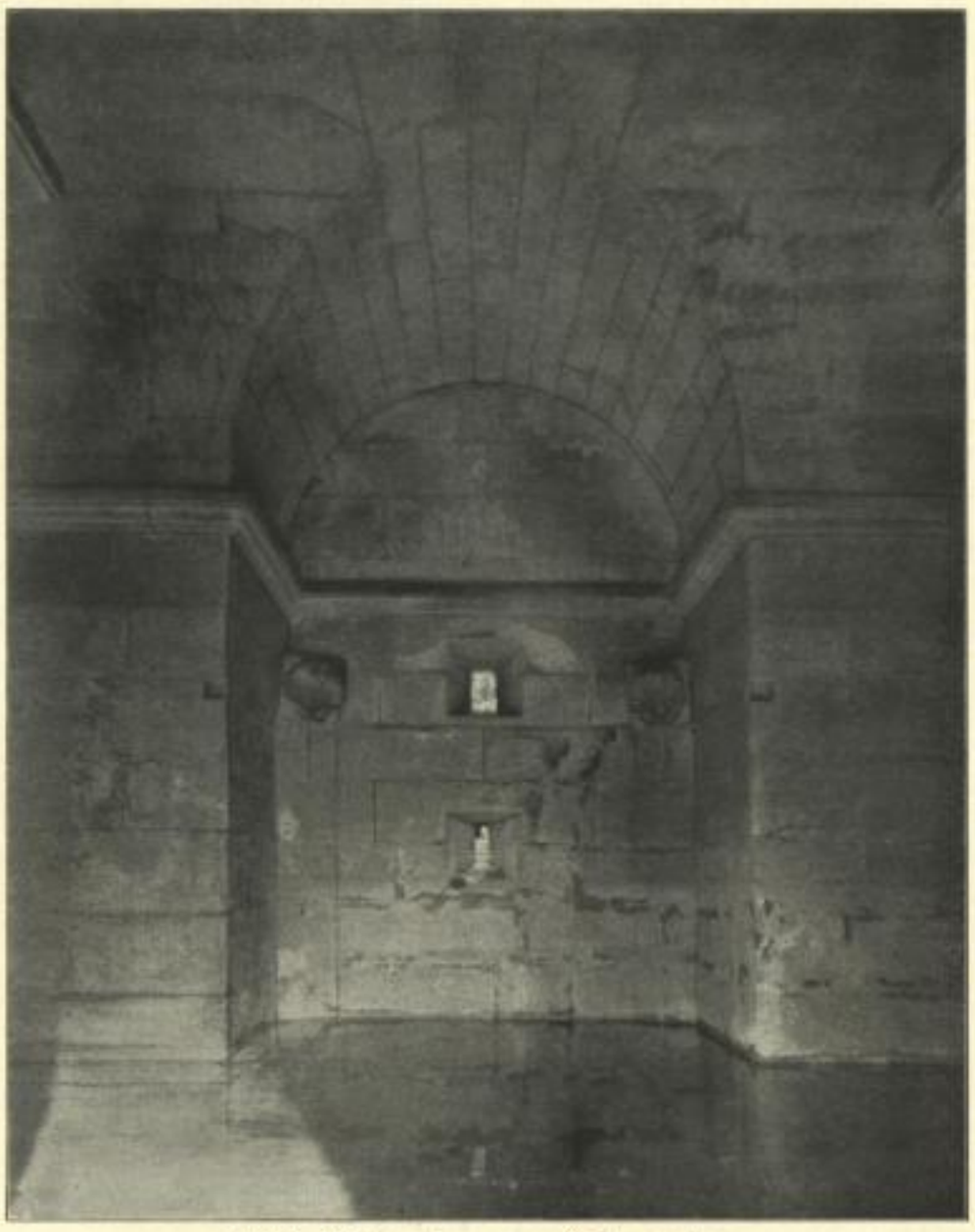


Abb. 3. Unterer Raum gegen Osten gesehen.

Das äußere Türprofil mit Kehle zwischen zwei Rundstäben ist in seiner Form ungewöhnlich und neu und läßt bereits spätere mittelalterliche Bildung vorausahnen. Die gewaltig tiefe Türlaibung zeigt in den oberen Ecken die runden Löcher für die Drehzapfen der einstigen zweiflügeligen Türen, die nach der Sitte der Zeit aus Bronze bestanden haben werden.

Hier eingehauene Spuren von querliegenden Sperrbalken (Taf. X) müssen dem Mittelalter angehören, da nicht angenommen werden kann, daß die Tür eines Mausoleums von innen geschlossen werden sollte. Die Kreuzarme des Raumes (Abb. 3) sind an

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/13

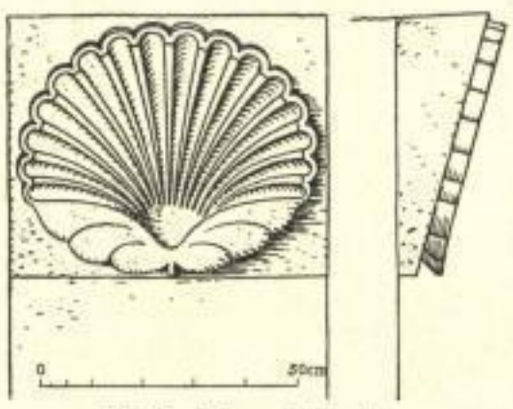


Abb. 5. Eckmuschel unten.

Abb. 4. Muschel in der Ecke des unteren Raumes.

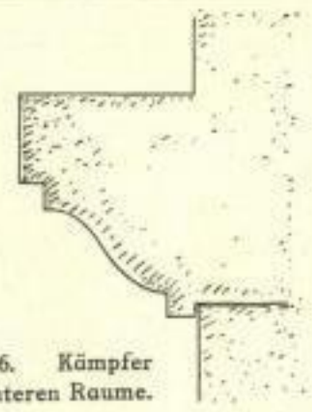
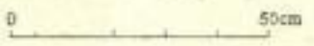


Abb. 6. Kämpfer im unteren Raume.



den Enden nicht rechtwinklig abgeschnitten, sondern ihre Ecken sind durch schräge Vorlagen nochmals abgestumpft, in Ost- und Westarm nur bis zur Höhe von sechs Steinschichten.

Diese letzteren Vorlagen sind dann durch hohle Pilgermuscheln bekrönt (Abb. 4, 5), eine in jener Zeit nicht seltene Zierform, wie sie z. B. auch das Diptychon des Boëtius in Monza zeigt; von der westlichen ist aber die eine erst angefangen, die andere fehlt ganz.

Auch hier ist im Mittelalter mehr Licht zu schaffen versucht, als es die kleinen ursprünglichen Fenster die von innen unter, von außen in den Schildbögen liegen, zu geben vermochten. Man hat später nach Osten eine rechteckige größere Fensteröffnung unterhalb des Kämpfers eingebrochen und das alte Fenster darüber noch etwas erweitert. Außerdem sind Spuren vorhanden, die vermuten lassen, daß später der Raum durch Schranken eingeteilt war, auch Querbalken (für Vorhänge?) besaß.

Die Kämpfergesimse (Abb. 6), wenig von den äußeren unterschieden, fassen ebenso wie jene über die sie tragende Quaderschicht zur Deckung der Fuge hinüber, liegen aber zwei Schichten höher und sind gerade so aus einem Stücke mit der darüber befindlichen Quaderschicht gearbeitet.

Der Randschlag der Quadern wiederholt sich hier im Innern an den Wänden bis zum Kämpfergesimse.

Das Gewölbe zeigt die sorgfältigste Ausführung in Quadern, die denkbar ist. Trotzdem hat dies den Ausführenden noch nicht genügt; man hat auch die Gratsteine, die sich an der Durchschneidung der beiden Tonnengewölbe bildeten, nochmals durch Haken ineinander in merkwürdigster Weise verklammert.

Zu dieser Verklammerung oder Verhakung ist übrigens noch folgendes zu bemerken:

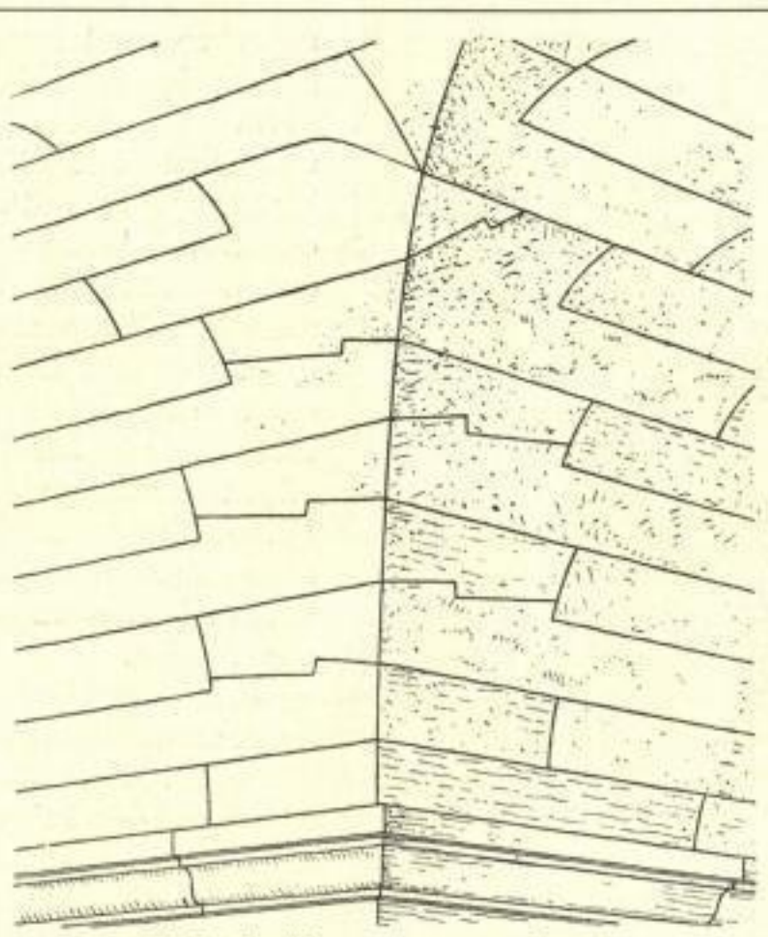


Abb. 7. Gewölbegrat des unteren Raumes.

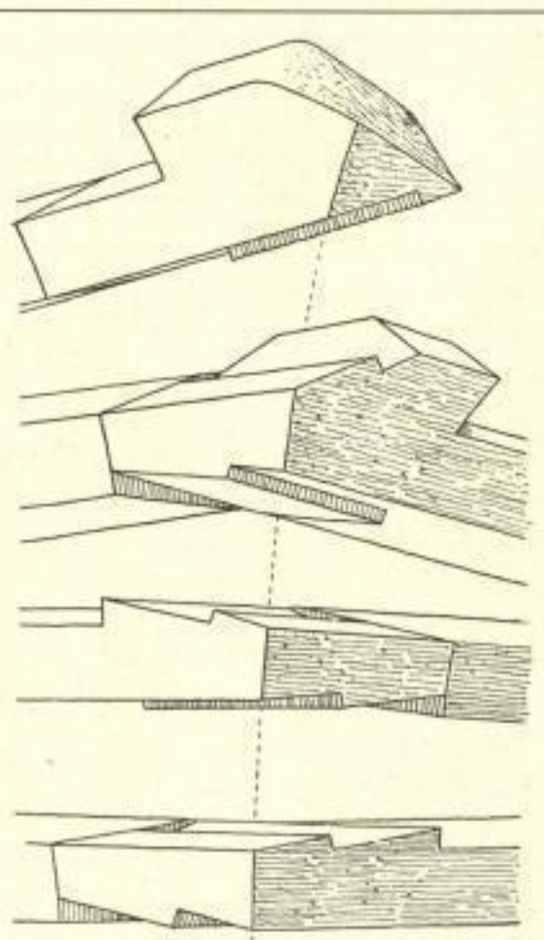


Abb. 8. Hakenbildung der Gratsteine.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/14

Sie zeigt bei näherer Betrachtung (Abb. 7,8), daß die Ausführenden keineswegs im Steinschnitt schulmäßig ausgebildet, noch in darstellender Geometrie hinreichend sicher waren, um die Aufgabe nach römischer auch heute noch üblicher Weise des Herumknickens der im Verband zu versetzenden und oben dachförmig abfallenden Gratsteine bewältigen zu können. Vielmehr erscheinen auch jene Hakenbildungen als eine Folge dieser Unerfahrenheit.

Dazu kommt die im Norden verbreitete, auch am Münster zu Aachen und der Peterskirche zu Werden hervortretende vorsichtige Gepflogenheit beim Wölben, die unteren Gewölbeschichten einfach vorkragen und erst die oberen nach dem Bogenmittelpunkte gehen zulassen. Das äußert sich hier, wie es sich ähnlich an Bögen zu Palmyra beobachten läßt[1]), so, daß die unteren Lagerfugen zwar nicht ganz horizontal, jedoch nach einem viel höher oder viel entfernter liegenden Zentrum, folglich verhältnismäßig flacher laufen, als die dem Scheitel naheliegenden. Diese Lagerfugen gehen nun an den Ecken abwechselnd nach der einen und der andern Seite (im Verbande) durch, und so bilden sich denn jene Haken durch Ausnutzung der vorhandenen Steinmasse von selber.

Auch der kreuzförmige Schlußstein des ganzen Gewölbes ist eine Folgeerscheinung des einmal eingeschlagenen Verfahrens. Das Ergebnis ist ein in seiner Art, wie es scheint, einziges und bezeugt einerseits die beim Bau geübte allerhöchste Sorgfalt, das Streben nach sozusagen ewiger Dauer, anderseits aber, daß der Steinschnitt nicht von Männern angegeben wurde, die auf der vollen Höhe der bis zu jener Zeit bekannten technischen Wissenschaft standen, sondern daß er oft nur auf dem Wege des Versuchens und Tastens gefunden wurde.

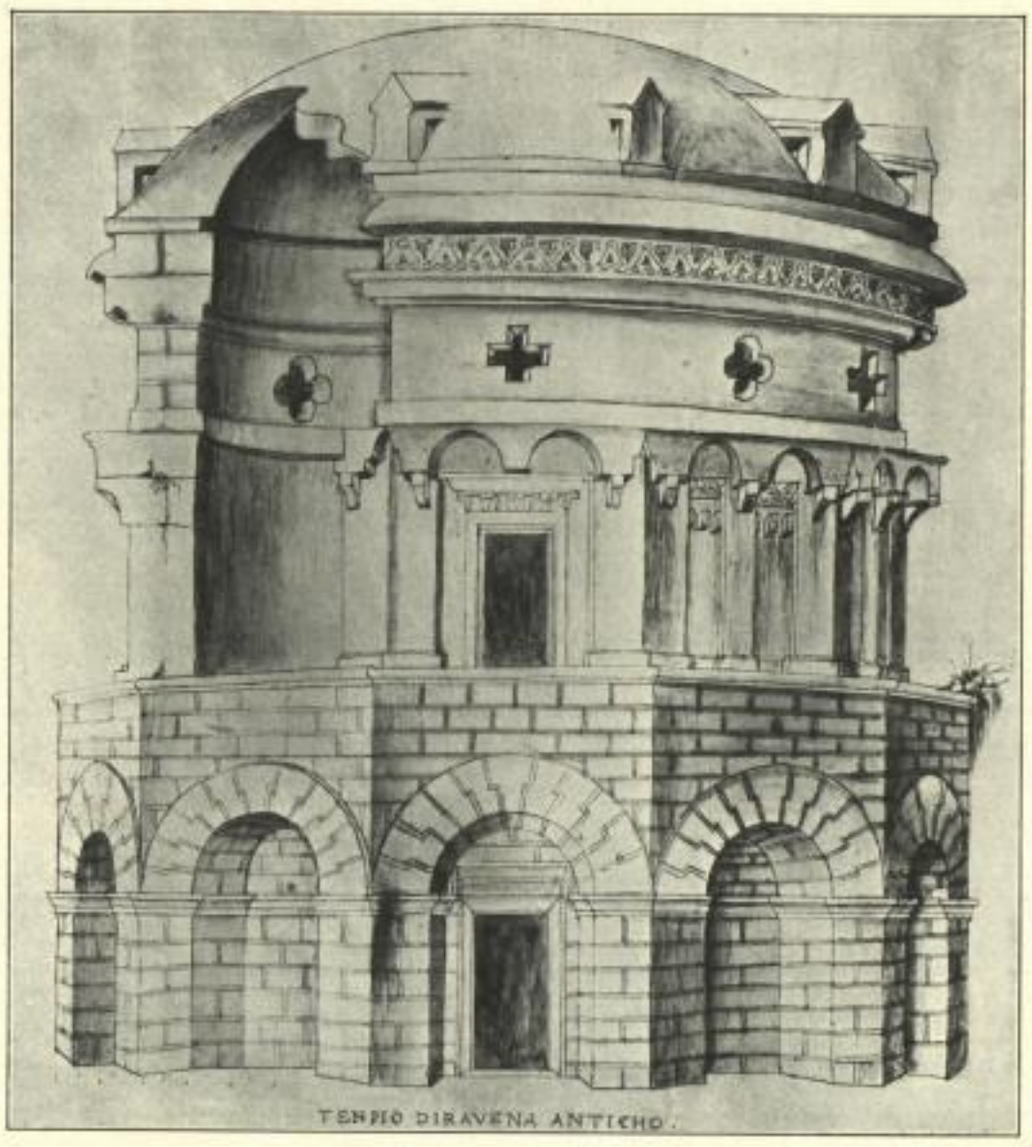


Abb. 9. Aus dem großen Skizzenbuch des G. da Sangallo.

Abb. 10. Handzeichnung in den Uffizien zu Florenz.

Das obere Geschoß des Grabmals tritt, wie bemerkt, nach allen Seiten bis zum Pilasterfuß um 1,27—1,31 m zurück; es bildet sich also ein Umgang von dieser Breite. Wie er einst abgedeckt war, davon zeugt keine Spur mehr. Auch läßt sich nicht mehr feststellen, ob das untere Geschoß mit einem Gesimse abgeschlossen war; auf drei Aufnahmen von G. da Sangallo[1]) ist zwar ein solches zu sehen, indessen kann das sehr wohl Zutat des Zeichners sein, da eine vierte fast gleichzeitige zu Wien (Abb. 11) keine Spur davon zeigt. Es ist vielmehr durchaus möglich, daß die an einigen Stellen noch ursprüngliche heutige Deckschicht (Abb. 12) den Umgang überhaupt abschloß.

Noch weniger ist von der einstigen Einfassung dieses Umgangs, dem Geländer, eine Spur übrig; so läßt sich auch nur sagen, daß es aus Stein oder aus Bronze bestanden haben wird, oder aus einer Kombination beider Stoffe[2]). Eine Tür wird sich in seiner

[1]) Durm, Die Baukunst der Römer. Darmstadt 1885. S. 154, Fig. 123. Dieser erklärt die Anordnung dort so, daß sie getroffen sei, um in holzarmen Gegenden die Lehrbögen nach Möglichkeit entbehrlich zu machen.

[1]) a) im großen römischen Skizzenbuche (Abb. 9), b) in den Uffizien (Abb. 10), c) in der Kommunalbibliothek zu Siena.

[2]) Ich habe an anderer Stelle die Vermutung geäußert, daß die heute im Aachener Münster stehenden maßlich genau hierher passenden Bronzegitter Spolien vom Theoderichgrabe sein möchten. Näheres in Ztschr. f. Geschichte der Architektur I, 1. 2. II, 6.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/15

Westseite befunden haben. Eine Steinkonsole im Museum (Abb. 13) soll vom Denkmal herrühren, und ihr Stil spricht nicht dagegen. Ist das richtig, so dürfte ihre einstige Stelle in der Gegend dieses Einganges zu suchen sein.

Auf dem Umgange erhebt sich der Körper des oberen Aufbaues (Tafel VIII, IX). Er ist unten sieben Schichten hoch zehneckig, mit einer Eingangstür in der westlichen und einer 85 zm vorspringenden rechteckigen Apsis an der östlichen Seite. Die übrigen acht Seiten haben je zwei um 6,5—7,5 zm vertiefte rechteckige Felder, die oben mit einem Herzlaubstab und einer Art Zahnschnitt darunter abgeschlossen sind. Es bilden sich so auf jeder Seite drei pilasterartige Streifen; die mittleren sind 59—64 zm, die zwei an den Kanten 65—71 zm breit.

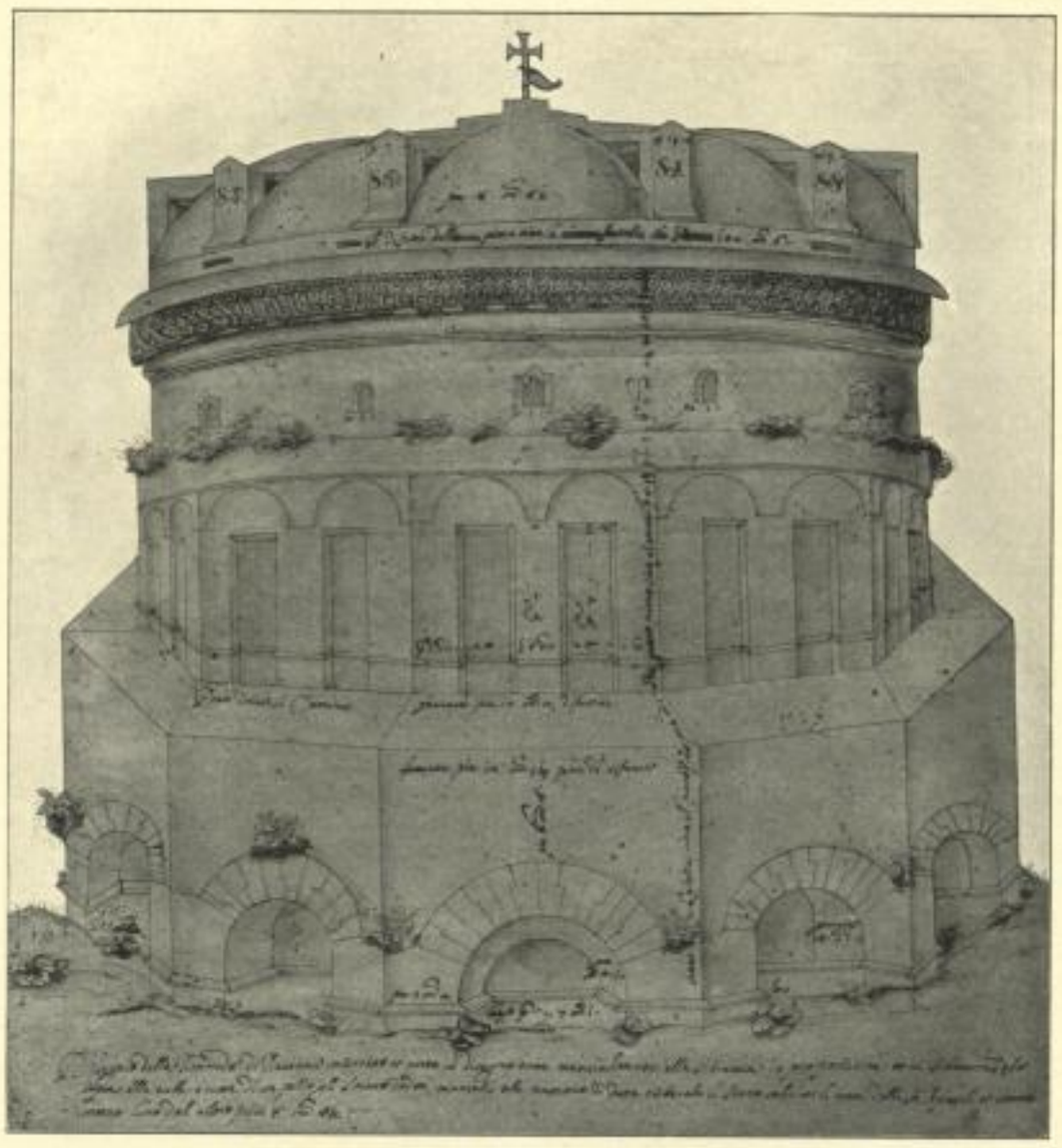


Abb. 11. Handzeichnung in der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Die unterste Schicht springt als Sockel ringsum um 2,5—3,5 zm vor; die meisten der Wandstreifen haben außerdem noch eine vorspringende Fußplatte in halber Höhe dieser Schicht.

Die zehn Seiten endigen oben in eigentümlichen Einhauungen (Abb. 12, 28), die, über jedem vertieften Felde eine Art Schildbogen stehen lassend, dazwischen in Schlitze für Konsolen nach unten auslaufend, an den Ecken besonders eigentümliche Gestaltung hervorriefen. Über diese Eintiefungen weiter unten.

Oberhalb des Zehnecks nun umläuft eine 42 bis 49,5 zm breite Platte gesimsartig den von jetzt an runden Körper des Bauwerks, der in den zwei Schichten darüber die oben bezeichneten kleinen Fenster des Kuppelraumes enthält.

No. 12. Deckschicht des Unterbaus.

Darüber schwingt sich in weichem, unterschnittenem Karnieß (mit Zahnschnitt und Perlstab) das schöne Hauptgesims hervor (Taf. XI), einen breiten Fries mit Zierrat, dem später zu besprechenden berühmten Zangenornament, tragend; das Deckgesims mit Wassernase, das ihn abschließt, erinnert an mittelalterliche Bildungen; es ist oben zurückgewölbt.

Darauf lastet der riesige Stein in Kuppelform.

Die Eingangstür des oberen Geschosses, vor der eine Stufe liegt, hat eine reich profilierte Einfassung aus einem tief geschwungenen Karnieß mit schrägem, verziertem Plättchen, sowie einem Rundstab zwischen zwei Hohlkehlen bestehend. Eine wie die der unteren Tür an spätere mittelalterliche Profilierungen erinnernde Bildung. Der Karnieß hat jene eigentümliche tiefe Linienführung, die uns aus Syrien und Mesopotamien bekannt und schon am Hauptgesims erwähnt ist.

Von hoher Merkwürdigkeit aber ist hier wie an der Türe zum Untergeschoß die Zusammenfügung der beiden Gewände mit dem Sturze (Abb. 14). Nicht lagert dieser horizontal auf jenen, — sondern er ist auf Gehrung mit ihnen zusammengeschnitten, wie es sonst nur in Holzkonstruktionen üblich ist, — wie es uns aber an Türgewänden nur noch aus Spalato am Baptisterium (Abb. 15) und aus Ajasoluk und Sagalassos in Kleinasien bekannt ist.

Doch dort (Abb. 15) handelt es sich um eine einfache Gehrung. So auch hier an der unteren Tür (Abb. 2), übrigens nur in der vorderen Hälfte. An der oberen aber ist außerdem der Sturz in auffallendster Weise

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/16

ausgearbeitet, eine schräge Versatzung für das Eingreifen des Gewändes bildend, während er am Ende noch hakenförmig über diesen Eingriff hinüberfaßt. Wieder eine Konstruktion, die die äußerste Sorgfalt im Steinverband verrät, aber zugleich eine bemerkenswerte Nichtvertrautheit mit dem Üblichen, ein tastendes Versuchen, mit der Absicht, eine möglichst energische Verklammerung der Werksteine unter sich zu erzielen.

Im hinteren Teil der Tür dagegen ist, wie an der unteren Türe auch, das Gewände horizontal abgearbeitet, so daß der Sturz da quer auf den Gewänden ruht. Die Gehrung ist nur nach vorn an dem vorspringenden Anschlag und Profil vorhanden.

Darüber nun liegt eine Verdachung, von einer von Kragsteinchen getragenen Platte gebildet. Die Kragsteine zeigen von der Seite ein merkwürdiges hakenartiges Profil; ihre Verzierung (Abb. 38) besteht in höchst primitiven geraden und schrägen Rippungen, die an Holzarbeiten urwüchsiger Herstellung gemahnen.

Die vordere Plattenkante ist gebrochen mit kurzen Stücken eines eingesetzten Viertelstabs, ebenfalls an Formen der Holzarchitektur (Abb. 39) erinnernd und im antiken Steinbau fremdartig; sie entsprechen in ihrer Einteilung nicht den Kragsteinchen darunter.

Abb. 13. Konsole im Museum zu Ravenna.

Sturz und Verdachung ist durch einen scheitrechten Bogen entlastet, der unter sich, höchst vorsichtig, einen 4 zm hohen Schlitz freiläßt (Taf. VIII), so daß der Bogen nirgends die Verdachung berührt, außer an den Enden. Dieser nur an diesem Bauwerke so auftretende scheitrechte Bogen besteht aus neun Bogensteinen, die in je drei Hakenteilen von höchst ungewohnter Gestalt ineinandergreifen, durch die ganze Tiefe der Mauer hindurchgehend (Taf. XII).

Der Schlußstein des Bogens trägt einen heute rauhen und klumpenartigen etwa 25 zm starken Vorsprung, wohl den Rest einer einst hier vorspringenden Verzierung, die abgewittert oder zertrümmert sein kann. — Es wird vermutet, daß da eine Büste Theoderichs, ein Kreuz oder ein Monogramm gewesen sein möchte.

Es ist der Form des Klumpens nach, der von oben her die Spur einer Vertiefung zu zeigen scheint, auch nicht unwahrscheinlich, daß er eine tragende Konsole gebildet hätte. Dann ist der Gedanke an eine Büste Theoderichs, die darauf hätte stehen sollen, in der Tat naheliegend, etwa an eine Bronzebüste.

Links und rechts unter der Verdachung, neben dem oberen Ende des Gewändes, finden sich zwei tiefe rechteckige Löcher (Abb. 16), ohne Zweifel für zwei Schmuckkonsolen bestimmt, wie sie in Spalato und an syrischen Bauwerken an gleicher Stelle auftreten. (Vergl. Abb. 15.)

Die so eigentümlich gestalteten eingehauenen Vertiefungen ringsum an den neun anderen Seiten, die auf jeder Seite je zwei vorspringende Schildbögen und an den Ecken pyramiden- oder obeliskenförmige Bildungen hervortreten lassen, sind nicht etwa spätere Arbeit[1]), sondern ursprünglich und bereits auf dem Werkplatze hergestellt und müssen für irgend eine vor- und einzusetzende Schmuckarchitektur bestimmt gewesen sein[2]).

Dies geht unumstößlich daraus hervor, daß die vertikalen Eintiefungen mehrfach nicht aufeinander passen, sondern sich seitlich verschieben (Abb. 17, 18, Taf. II), was nicht der Fall sein könnte, wenn sie, als der Bau schon stand, eingehauen wären. Gerade diese Verschobenheiten, sowie die Beschaffenheit der Einhauungen, die meist schräg oder „konisch" nichts Eingefügtes festgehalten haben würden, dazu der Mangel an Spuren von metallenen Verbindungen, ergeben aber auch bei eindringender Untersuchung, ebenso wie die teilweise bis zur Unmöglichkeit dünnen Schlitze, daß die geplante Schmuckarchitektur tatsächlich noch nicht wirklich vor- und eingesetzt gewesen sein kann. Wäre dies der Fall gewesen, so müßten die Vertiefungen deutliche Zeichen davon aufweisen, insbesondere bessere Auflagerflächen, tiefere rechtwinklige und für ein Einbinden wirklich ausreichende und geeignete Einarbeitungen, auch wohl Spuren einstiger Verdübelungen.

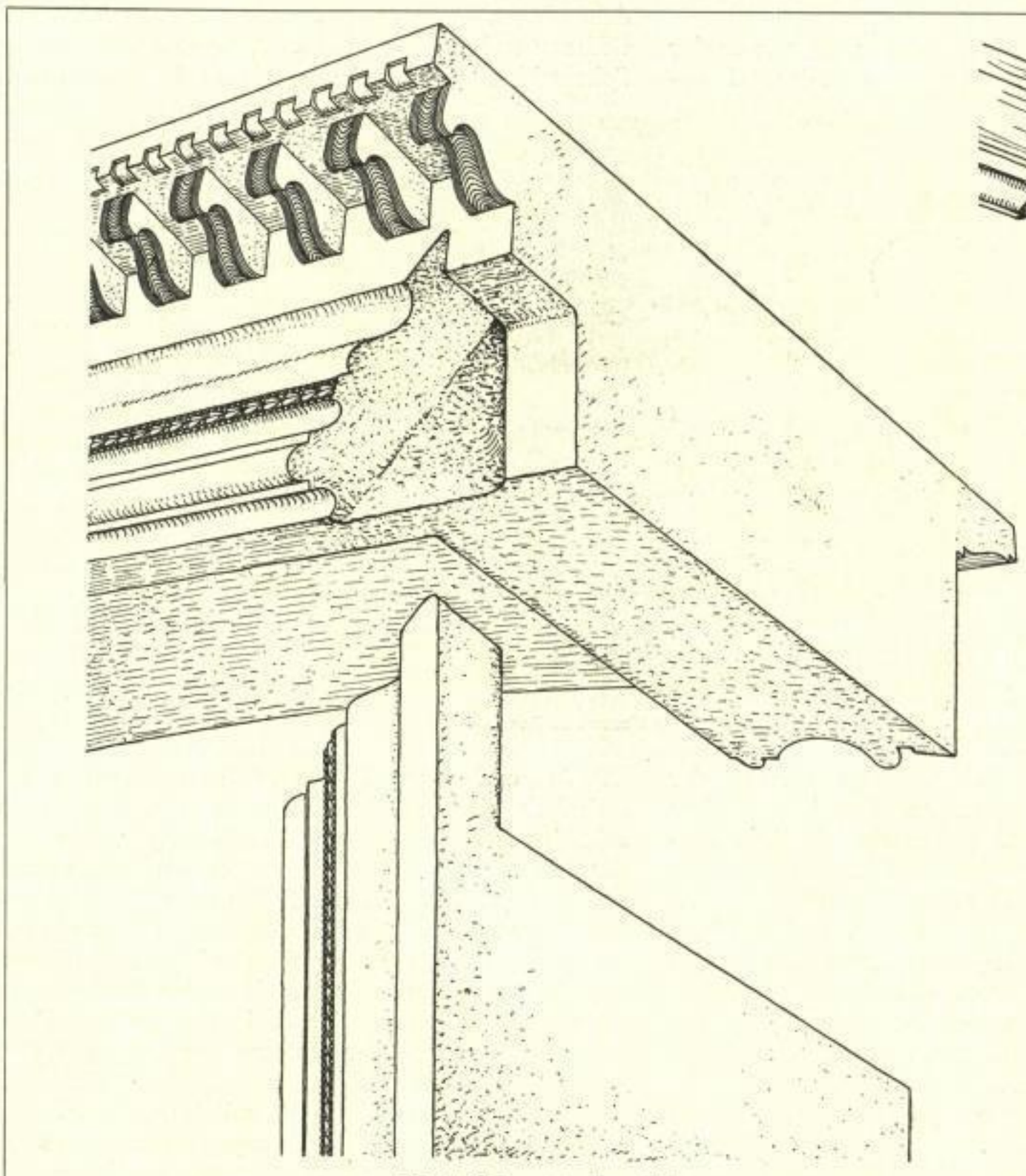
---

[1]) Durm a. a. O. p. 253. 254.

[2]) In welcher Art diese ausfüllende Architektur gestaltet werden sollte, darüber sind die verschiedenartigsten Vermutungen aufgestellt. Jedoch sind solche an dieser Stelle unerheblich, da diese Absichten nicht verwirklicht gewesen sein werden. Jedoch sei auf Mothes, Essenwein, Buchkremer und Schulz verwiesen. Auch der Verfasser hat dazu eine Vermutung geäußert. Durm dagegen nimmt an, daß die eingehauenen Bögen jünger seien und das Zehneck einst glatt bis zum Rundbande darüber durchgegangen sei.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/17

Dies bestätigen denn auch die alten Zeichnungen (Abb. 9—11), die bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts zurückreichen, und von denen die drei des Sangallo die älteren sind. Diese, wie eine jüngere in Wien, zeigen doch wohl nur den heutigen Zustand, bloß daß (infolge der Auftragung der Skizze zu Hause nach der Reiseskizze) mißverständlich die Bögen an der Kante, die also später aus vorhandenen Steinen zurechtgehauen sind (Abb. 19). Von zwei anderen sind nur noch verwitterte Reste vorhanden. Sie trugen vermutlich, wie darüber Mörtelspuren quer durch die Bogenfelder und die gleichen Zwecken dienenden Eisenhaken in gleicher Höhe und Ausladung zu beweisen scheinen, einst die obere Schwelle eines rings-



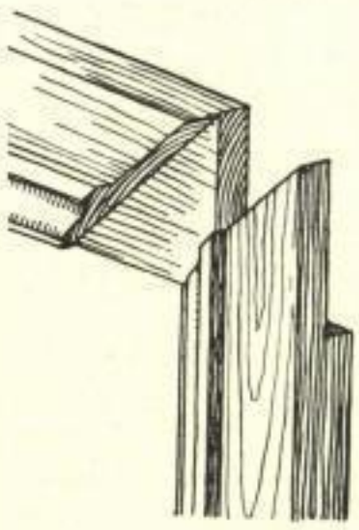


Abb. 14a.
Gehrung eines hölzernen Türrahmens. Holsteinisch.

Abb. 14. Gehrung der oberen Türe.

nicht als erhaben, sondern als vertieft gezeichnet und schattiert sind. Bei der Wiener Skizze ist auch das nicht klar erkenntlich.

Dies bestätigen ferner die letzten noch in den vertikalen Schlitzen auf der Nordseite steckenden Konsolen, die in späterer Zeit eingefügt sein müssen, weil die eine oben ein barbarisches Kerbornament zeigt, die andere ein schon mittelalterliches Profil um laufenden mittelalterlichen Pultdaches; diese war etwa 14 zm dick.

Da aber bereits Sangallo die Konsolen abbildet, so müssen diese wieder sichtbar, muß also jene damals schon verschwundene Dachkonstruktion erheblich älter gewesen sein. Jedenfalls befand sich demnach das Bauwerk schon vor 400 Jahren im gleichen Zustande wie heute.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/18

Die auf der Ostseite (Taf. III, IX) vorspringende rechteckige Apsis hat an den Ecken eingesetzte Viertelstäbe, eine ebenfalls zu damaliger Zeit neue Form. Ihr Fenster ist in seiner jetzigen Gestalt unzweifelhaft nicht ursprünglich, da seine untere Hälfte aus einem sehr großen Stein herausgehauen ist; nach oben zu ist das Fensterloch offen und eine Art Bogen (aus zwei Steinen hintereinander) eingelegt; nach unten hängt jener Stein aber ohne Riß (!) noch zusammen. Es kann also da entweder nur ein kleines Fenster eingehauen gewesen sein, oder die Apsis war ursprünglich ganz ohne Fenster. Denn wie er jetzt ist, ließ sich der große untere Stein nicht ohne Bruch transportieren noch versetzen.

Ein oberes Abschlußgesims — Verdachung — der Apsis fehlt heute. Auch hier ist zu fragen, ob es je vorhanden war.

Die beiden Schichten oberhalb des äußersten Rundbandes enthalten die kleinen Fenster. Eine neuerliche Ausbesserung an der später vergrößerten südwestlichen Öffnung (Abb. 20) ließ erkennen, daß die untere Quaderschicht nach der Art von Nut und Feder ineinandergeklinkt ist, und daß die Lagerfugen hier nach altgriechischer Weise mit inneren Aushöhlungen in der Mitte der Steine und ungefähr 9 zm breitem, glattem, vorstehendem Saumschlage versehen sind. Diese innere Aushöhlung war etwa 1½—2½ zm tief und mit Lehm ausgefüllt; der Fugenschluß ist ausgezeichnet. — An einer Stelle der unteren Pfeiler ließ sich die gleiche Aushöhlung erkennen (Abb. 21).

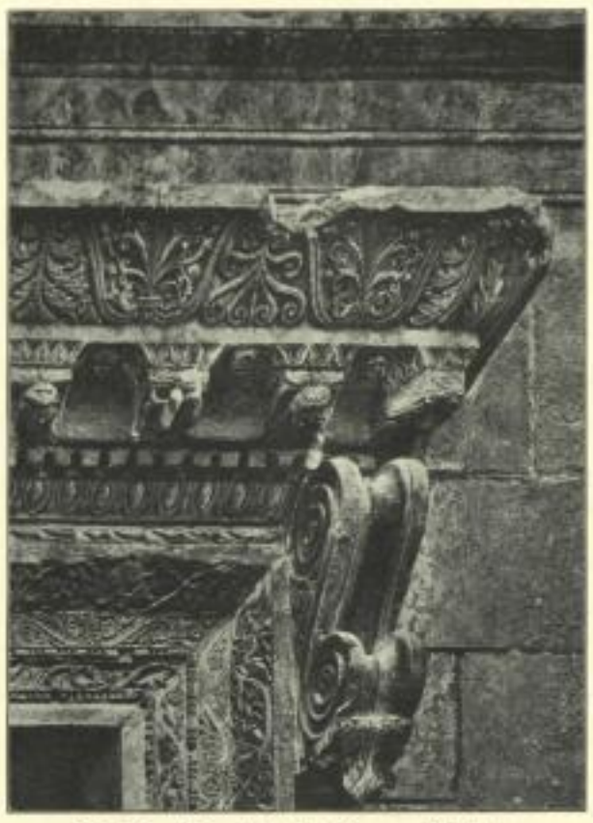


Abb. 15. Vom Baptisterium zu Spalato.

Abb. 16. Vertiefungen neben der oberen Türe.

Es ist demnach zu vermuten, daß auch andere durchlaufende Schichten des Bauwerks in gleicher Weise kettenartig ineinandergreifend gebildet sind[1]); und daß ebenso der musterhafte Fugenschluß am ganzen Bauwerk in Lager- und wohl auch Stoßfugen durch jene ausgezeichnete Technik der Aushöhlung der Mittelflächen der Steine in den Fugen erzielt ist. Wie weit das gehen mag, ist freilich heute unmöglich zu sagen.

Die Verbindung von Quadern durch vertikale verbleite Eisendübel ließ sich übrigens ebenfalls an einer Stelle feststellen. —

Das darüber befindliche Hauptgesims ist von prächtiger und wirksamster Bildung (Taf. XI): über zwei Plättchen schwingt sich eine mächtige

[1]) Dieses Ineinandergreifen der Quaderschichten ist sonst nicht nachgewiesen. Auch ähnliches nicht. Nur an der Kirche zu Bosra (Butler) treten zwei übereinanderliegende Quaderschichten auf, die ineinander so geblattet und gehakt sind, daß sie eine tatsächliche Ringverankerung bilden. Insofern könnte man sagen, daß die hiesige wenn auch verschiedene doch ringförmige Quaderverbindung nach dem Osten deute.

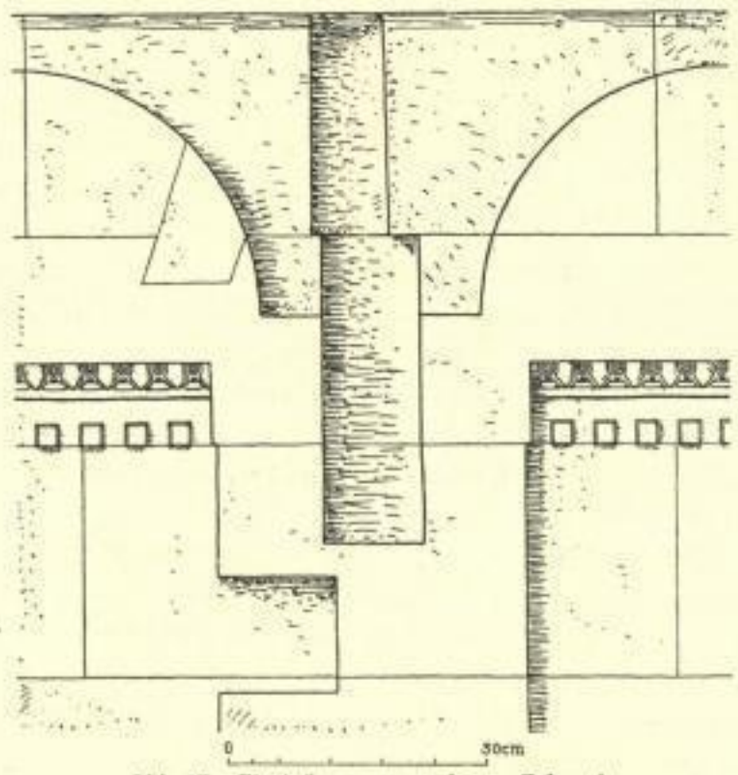


Abb. 17. Eintiefungen am oberen Zehneck.

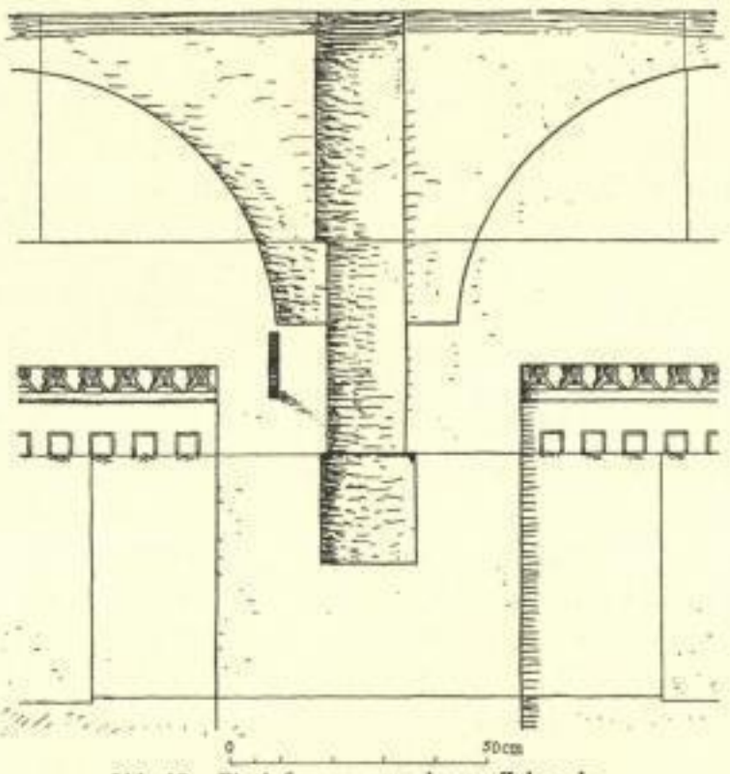


Abb. 18. Eintiefungen am oberen Zehneck.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/19

Glockenleiste von jener öfters erwähnten tiefen Aushöhlung nach vorn, die wir aus Syrien kennen; wo sie sich herunterneigt, schließt das Gesims mit einer Art

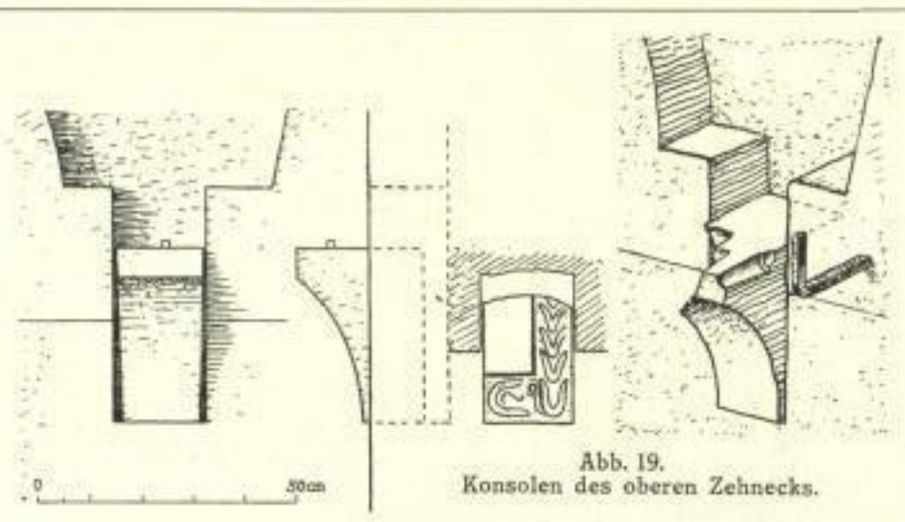


Abb. 19.
Konsolen des oberen Zehnecks.

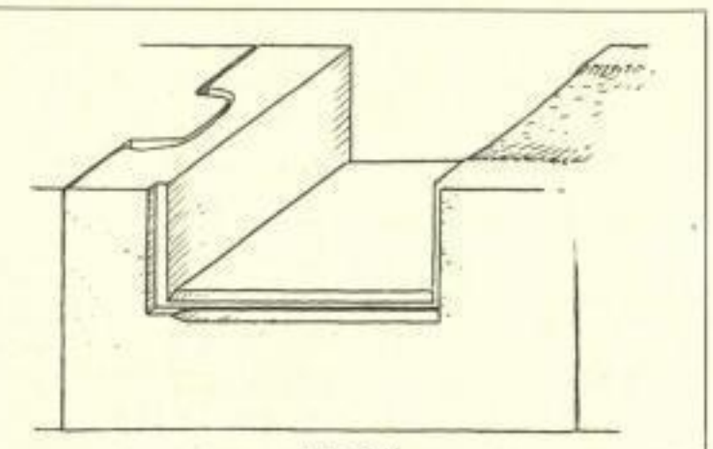


Abb. 20.
Stoß- und Lagerfuge am südwestlichen oberen Fenster.
(Das Fenster ist jünger.)

Zahnschnitt und Perlstab (Abb. 22), in Nachahmung antiker Vorbilder.

Im Fries darüber folgt nun das reichste Ornament des Baus (Abb. 33), das nach der Form seines Hauptmotivs sogenannte Zangen- oder Scheeren-Ornament, darunter ein schmalerer Streifen mit Spiralen, die in ihrer Folge an das antike Mäander-Ornament des laufenden Hundes erinnern, in ihrer Mitte meist ein vertieftes Kreuz enthaltend.

Unterhalb des Ornamentfrieses aber ist noch eine Profilierung eingetieft (Taf. XI), die nicht antik oder syrisch, sondern nach Art der im Holzbau üblichen Kehlungen einen ganz flachen Rundstab mit Kehle darüber aufweist; eine auch im Inneren an demselben Stein ähnlich wiederkehrende Behandlungsweise (Taf. XII).

Das darauf ruhende Obergesims hat eine richtige Wassernase, — wieder eine neuartige Erscheinung, die mittelalterliche Form vorausnimmt. Es ist oben nicht schräg, sondern gewölbt — etwa wie die französische Gotik ihre Kaffgesimse manchmal zu bilden pflegt.

Darauf nun lastet, mit seiner Wölbung in kräftigem Knick über einer starken Platte ansetzend, der Kuppelstein, der gewaltige Fels, von der Form eines Gefäßdeckels. Ähnliche Bildungen sucht man sonst vergeblich, wenn man nicht das fast tausend Jahre ältere Lysikratesmonument zu Athen heranziehen will, dessen Deckstein freilich so gar viel kleiner und in der Form höchst verschieden ist.

Der Stein der Kuppel hält 102,282 Kubm, wiegt demnach etwa 276160 kg. Sein Umfang beträgt 34,18, sein Durchmesser 10,88 m; seine größte Höhe 3,06, seine Dicke an den meisten Stellen 0,80 m; in rohem

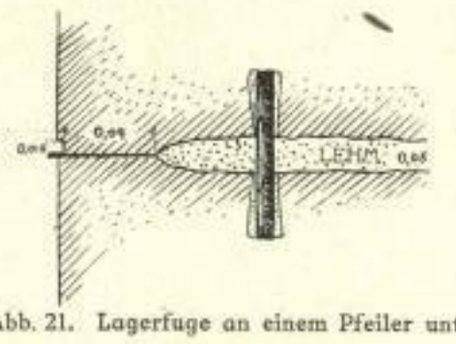


Abb. 21. Lagerfuge an einem Pfeiler unten.

Abb. 22. Perlstab und Zahnschnitt am Hauptgesimse.

Zustande maß er mindestens 360 Kubm. Er liegt über einem lichten Raume von 9,30 m lichter Weite.

Die äußere Kuppellinie ist elliptisch; auf der Mitte befindet sich eine flach kegelförmige Erhöhung von etwa 3,75 m Durchmesser; auf dieser wieder ein länglich vierkantiger Stein von 77 × 52 zm Seitenlänge und 28 zm Höhe (Taf. VII).

Um dieses Viereck zeigen sich die früher besprochenen sechs Einhauungen für vier hölzerne Pfosten an den Ecken und zwei dazwischen (Streben), die ein kleines Türmchen gebildet haben müssen; davor nach Westen zu die Durchbohrung des Steins für das Glockenseil, von einer herzförmig geführten Rinne (für das Regenwasser?) umgeben.

Dieses Glockenseil-Loch dürfte beweisen, daß der Holzaufbau, der übrigens auch recht nachlässig eingesetzt war und etwa 1 m Durchmesser besaß, unmöglich ursprünglich gewesen sein kann, folglich die allerlei Vermutungen von einem einstigen steinernen Säulenaufbau an dieser Stelle, sogar mit Sarkophag, ohne jeden Anhalt sind. Der Durchmesser von 1 m für einen solchen Aufbau hätte auch nicht entfernt dafür ausgereicht.

Vielmehr scheint die Lösung gegeben, daß auf dem mittleren Steinwürfel ein Sinnbild des Erlösers gestanden hat, sei es ein Kreuz, oder selbst nur ein Stein mit dem Monogramm Christi, denn die 12 Steinhaken ringsum tragen die Namen von 12 Aposteln, (genauer von Evangelisten und Aposteln). Diese Namen-Einhauungen befinden sich auf den Vorder-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/20

flächen jener Haken oder Henkel, die oberhalb der unteren Platte sich ringsum auf der Steinwölbung erheben. Sie sind wie Dachfenster anzusehen, da sie nach Art eines Satteldaches nach den Seiten abgeschrägt sind; unten, wo sie an den Kuppelstein stoßen, sind sie rechtwinklig durchbrochen, so daß sie wie Henkel eines Gefäßes erscheinen[1]).

Einer dieser Haken besitzt die obere Dachschräge nicht, sondern ist da platt; der Stein hat vielleicht nicht ausgereicht.

Die Vorderflächen der Hakensteine biegen sich unten in einer Kehle nach vorn, so daß an ihrem unteren Ende eine schmale vorspringende Platte entsteht. Dieser Vorsprung fehlt an zweien, während ihre obere Vorderfläche hinter die untere Platte des Kuppelsteines etwas zurückspringt.

Abb. 23. Oberer Raum.

Die Ansichtsflächen der Henkel oder Giebelchen nun tragen die eingemeißelten folgenden Namen, angefangen von der Türe, nach rechts gehend: SCS LVCAS, SCS-THOMAS, SCS SIMEON+, SCS PETRUS, SCS PAVLVS, SCS ANDREAS, SCS-JACOBVS, SCS-JOHANNES, SCS-FELIPPVS, SCS-MATTEVS, SCS MATHIAS (?), SCS-MARCVS. Der Schriftcharakter entspricht durchaus der Zeit der Entstehung des Denkmals. Es ist nicht zu verstehen, weshalb gemeint wurde, die Schrift stamme aus späterer Zeit, wo außerdem für ihre Anbringung kein rechtes Motiv mehr zu finden ist.

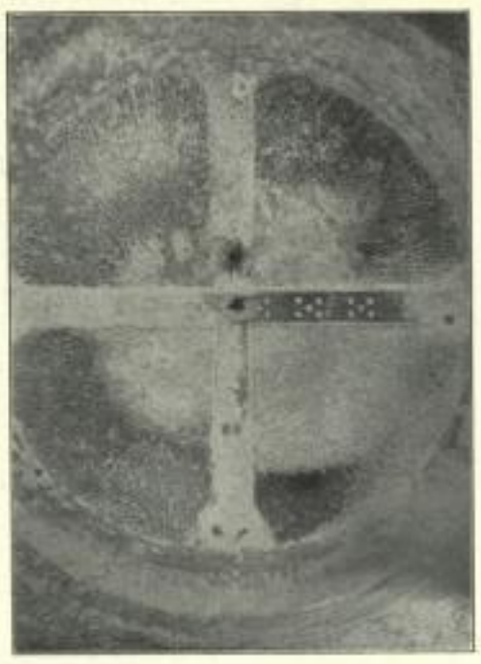


Abb. 24. Bemaltes Stuckkreuz auf der Unterfläche des Kuppelsteins.

Wie oben gesagt, verlangt aber diese Namenreihe ihren Mittelpunkt im Namen Christi, den wir uns natürlich nur auf der höchsten Spitze denken können, was seine Bestätigung darin findet, daß der Steinblock auf der Höhe quersteht, also seine Hauptfläche, wie die Henkel ihre Apostelnamen, dem Herantretenden entgegenbietet.

Zuletzt treten wir in den oberen runden Innenraum, der mit jenem nach oben gewölbten, von unten ausgehöhlten Stein überdeckt ist (Abb. 23). Die Wände zeigen unten glatte Quaderung von sieben Steinschichten, darüber ein rauhes, also unfertiges vorspringendes Band, dessen untere Hälfte noch weiter als seine obere vorragt. Dann folgen jene zwei Schichten, die die Fensterchen enthalten, und das Hauptgesims, das in gleicher Höhe liegt, wie das äußere. Auch hier zeigt es, wie außen, unten eine tiefe doch schwächere Glockenleiste über zwei Plättchen, darüber wieder rinnenartig eingetiefte Profile, die den Charakter des Holzbaus tragen (Taf. XII). Eine weitere Schicht von der Höhe des äußeren Abschlußgesimses (Wassernase) kommt dazu, so daß das gesamte plattenförmige Innengesims mit Untergliedern eine Höhe von 1,23—1,25 m erreicht.

Der Kuppelstein springt zunächst auf 22 cm Höhe um 9—22 zm zurück, sodann rechtwinklig wieder 9,5 zm vor, so daß eine Art Nut (Taf. X) entsteht. Seine hohle Unterfläche (Abb. 24) ist dann durchweg rauh

[1]) Die oft geäußerte Vermutung, diese Durchbrechung habe den Zweck gehabt, den Riesenstein an den 12 Henkeln aufheben zu können, was bei der Aufbringung des Steines von Bedeutung sein konnte, hat nichts Unwahrscheinliches. Woher ihre Form stammen mag, ist noch nicht festgestellt. Doch möchte ich hier auf die 8 ebenfalls durchbrochenen Eckpfeilerchen an der Kuppel der Sophienkirche zu Saloniki aufmerksam machen. Diese Kirche ist älter als das Theoderichgrabmal.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/21

gespitzt und mit langen Einfurchungen versehen. In der Mitte ist in flachem Relief mit rundlichen Einfassungen auf dem rauhen Grunde ein mächtiges Kreuz, von einer kreisförmigen Zone umfaßt, in Stuck angetragen. Letztere trägt Spuren von gemalten doch unleserlichen Inschriften; das Kreuz ist nach altchristlicher Art mit aufgemalten Steinen geschmückt und scheint grün und gelb gefärbt gewesen zu sein. Seine Form ist eigenartig mit schrägwinklig verbreiterten Kreuzesenden; im westgotischen Spanien ist eine ähnliche Kreuzgestalt häufig.

Die Türe zeigt von innen den durchgehenden scheitrechten Entlastungsbogen aus neun dreiteiligen Hakensteinen, den wir außen fanden, durch einen flachen Horizontalschlitz vom Sturze darunter getrennt (Taf. XII). Das Türprofil besteht aus einem Rundstab an der Kante, daneben einem tiefen syrischen Karnieß. Auch hier wieder eine bemerkenswerte Unbeholfenheit: man verstand oder wagte es nicht, die vertikalen Profile der Gewände mit den horizontalen des Sturzes in richtiger Art sich verschneiden zu lassen, führte die ersteren vielmehr bis zur Oberkante des Sturzes vertikal durch, setzte die des Sturzes aber wohl oder übel dazwischen (Abb. 25). So ergibt sich ein für das Architektenauge zunächst ganz unverständliches Bild, das erst langsam seine Entstehung erkennen läßt. Die Gewände bestehen jederseits aus einem mächtigen, durch die Mauer durchgreifenden Steine. (Vergl. Abb. 14.)

Die Ostseite hat, wie schon bemerkt, eine rechteckige Apsis. Sie ist im Tonnengewölbe überwölbt, dessen lang durchlaufende, ineinander gehakte Wölbsteine vorn als Stirnbogen aus Hakensteinen erscheinen. Der mittelste trägt ein stark erhabenes Kreuz, das, wie überhaupt die arianischen Kreuze, einen später unten abgeschlagenen, etwas verlängerten Stamm besaß.

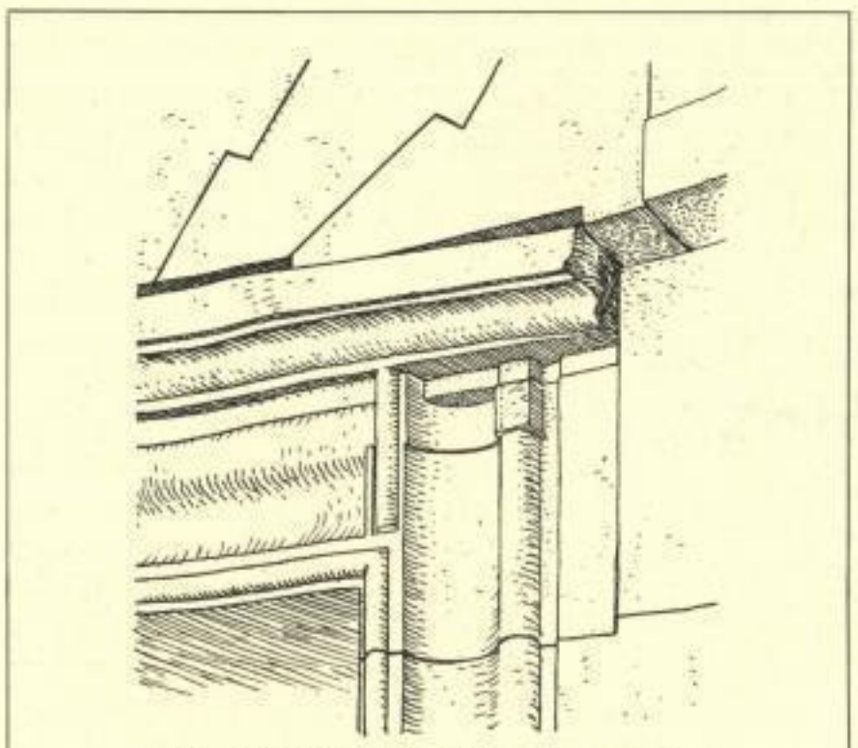


Abb. 25. Oberes Türprofil mit Verdachung von innen.

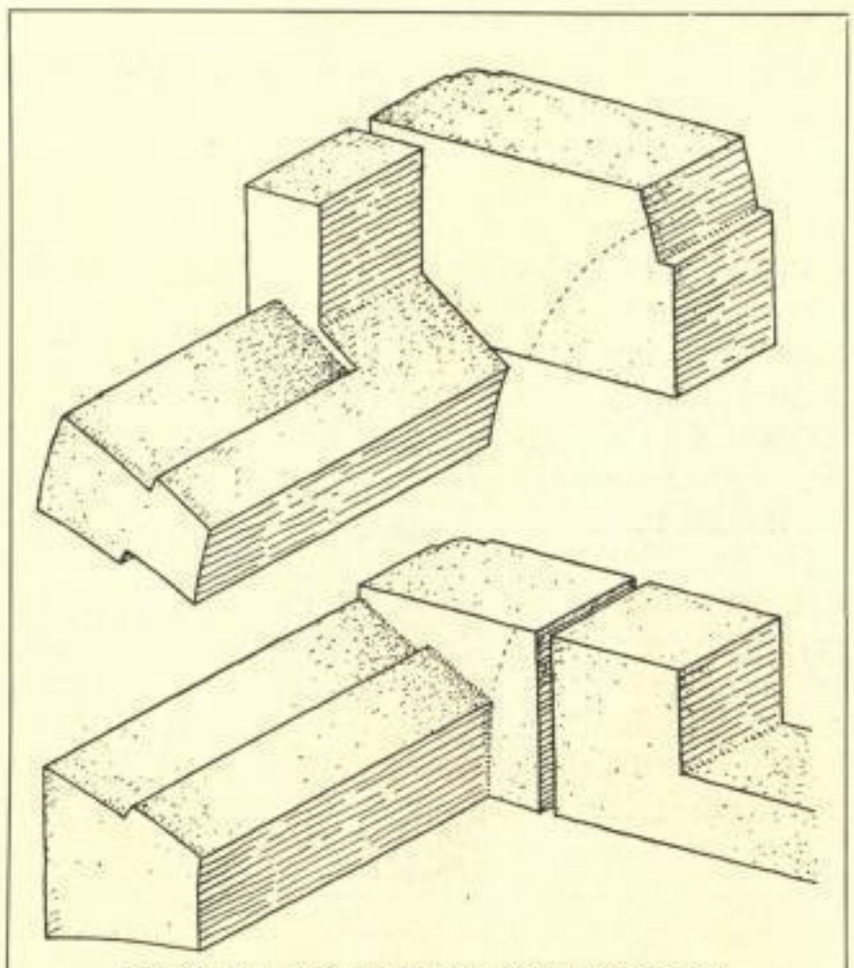


Abb. 26. Die zwei untersten Gewölbsteine der Apsis.

Dieser Bogen also geht als Apsis-Gewölbe bis an die niedrigere Abschlußwand, die davor gesetzt ist, so daß jenes von außen sichtbar darüber hinausragt, einen flachen Bogen zeigend. Der unterste Wölbstein (Abb. 26) greift sogar bis zur östlichen Außenfläche durch. Alle aber sind, nach den Fugen zu urteilen, in der merkwürdigsten Weise ausgeklinkt und höchst verschwenderisch zugeschnitten. Dafür sind ja auch die Hakensteine der anderen Bögen ein Beleg.

Der Fußboden der Apsis liegt um 13,9 zm tiefer, als der des übrigen Raumes. Die Ursache ist in einer Erhöhung des Fußbodens und einer Senkung des Bauwerks nach Osten zu suchen, worüber noch zu sprechen ist. Die Niedrigkeit der Apsis aber verbot es, ihren Fußboden auf die Höhe des übrigen Estrichs zu bringen.

Es wird von einem bis ins 17. Jahrhundert vorhanden gewesenen Mosaikfußboden berichtet[1]). Davon findet sich heute keine Spur; dagegen steckt in der Nähe der Tür ein handgroßes Stück eines Belags von gelbem Marmor im Estrich, so daß auch ein einstiger Marmorfußboden in opus sectile in Frage kommen kann. Im Aachener Münster existieren noch einige Reste des alten Fußbodenbelags aus Marmor, den Karl der Große bekanntlich aus Ravenna aus dem Palaste Theoderichs holte. Wir dürfen uns daher den der oberen Kapelle vielleicht so ähnlich vorstellen.

[1]) Durm a. a. O. p. 246.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/22

Da die Wände bis zum Gesims sehr glatt gearbeitete Quaderung in einer Art ganz feiner Scharrierung zeigen, das darauf ruhende untere Gesims (Taf. X) aber ganz unförmlich und noch ziemlich rauh ist, sodann der gesamte Kuppelstein eine offenbar absichtlich rauhgemachte Unterfläche zeigt, so ist zu erkennen, daß der Innenraum nicht so bleiben sollte; das untere Bandgesims hatte sicher noch eine durchgebildete Form zu erhalten, und die Kuppelunterseite ist in ihrer sonderbaren und hier ganz alleinstehenden gefurchten Behandlung nur zu verstehen, wenn man annimmt, daß sie bestimmt war, mit Mosaik bekleidet zu werden. An dessen Stelle ist dann das einfache, flach angetragene Stuckkreuz in einem Ringe getreten. (Vergl. Abb. 24.)

Abb. 27. Kuppelriß von unten.

Die tiefe Nut am Unterrande des Kuppelsteins muß auch eine ganz besondere Bestimmung gehabt haben, etwa die, mit einem feinen oberen Abschluß des Hauptgesimses (in Marmor oder Bronze?) ausgefüllt zu werden.

Eine interessante Beobachtung wurde durch den unten stehenden Wasserspiegel ermöglicht: die horizontalen Steinfugen des Untergeschosses fallen nach Osten. Da dies aber ohne jede Verschiebung und ohne jeden Riß zu Stande gekommen ist, so ist anzunehmen, daß das ganze Untergeschoß als völlig zusammenhängende Masse – d. h. durch ein ausgezeichnetes ganz homogenes Fundament zusammengehalten – sich nach Osten gesetzt hat. Und zwar während des Baus.

Denn nach Fertigstellung des Untergeschosses hat man die Horizontale wieder hergestellt, um wenigstens das Obergeschoß gerade zu haben. Später hat das Bauwerk sich aber noch weiter gesenkt, so daß die oberen Fugen ebenfalls fallen, allerdings weniger als die unteren.

So neigen sich nun die Lagerfugen des Erdgeschosses um 14,5 zm, die des Obergeschosses aber nur um 6 zm nach der Ostseite zu. Der Fußboden wurde bei späterer Erhöhung wieder etwas horizontaler gelegt; er hängt jetzt nur um etwa 4 zm. Bei dieser Gelegenheit ist denn die Stufe, die man zur Apsis hinabsteigt, auf 13,9 zm gewachsen.

An äußeren Einwirkungen und Veränderungen am Quaderwerk ist noch einiges zu nennen:

Zuerst der auch innen sichtbare bekannte Riß, der den Kuppelstein von der Südostseite her schräg durchzieht, doch nicht völlig bis zum andern Rande, sondern nach Südwesten zu langsam verlaufend. (Abb. 27.) Die Sage erzählt, er sei durch einen Blitzschlag entstanden; doch könnte er als Ader im Stein gleich ursprünglich vorhanden gewesen sein. Andere vermuten, daß der Stein beim Versetzen gerissen sei, was jedoch durchaus unwahrscheinlich ist. Auf der Nordseite zeigt sich der kurze Anfang eines ähnlichen Risses. (Taf. VII.)

Abb. 28. Südostseite m. Spuren des Turmanbaus.

Außen an der Kuppel an derselben Südostseite sieht man schräg eingehauene Nuten, wohl von einer Metalldichtung der Kehle herrührend (Taf. IX), die durch den an dieser Seite später angebauten Turm (pharus) nötig werden mochte. Auch an der Gesims-Wassernase ist hier etwas weggehauen, dazu sieht man verschiedene vertikale Einhiebe an den Kanten des oberen Zehnecks (Abb. 28). Alles das dürfte von jenem Anbau herrühren.

Auf der Westseite über der Tür am Rundteil und darunter finden sich ferner Löcher (Taf. I, IV, VIII), in die die Pfetten des hier einst aufstoßenden Satteldaches der Kirche gegriffen haben; das Dachprofil ist noch an der Farbe des Steins zu erkennen.

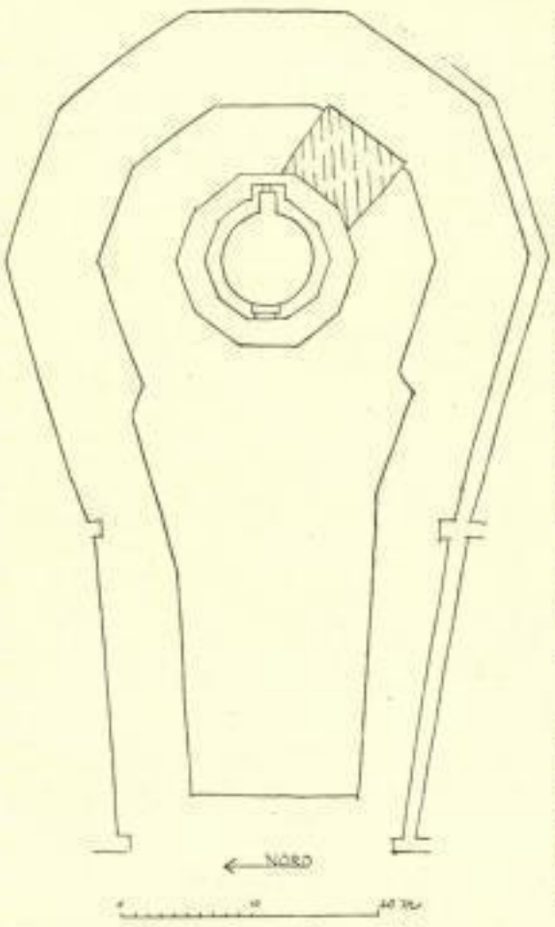


Abb. 29. Ausgrabungs-Skizze.

Über einen etwa vorhandenen Sockel des Gebäudes läßt sich heute nichts sagen, da die Sohle des das Gebäude einfassenden Grabens bis in die unterste Quaderschicht betoniert ist. (Vergl. Taf. XIII.)

Von einer wohl bei der Entwässerung 1876 vorgenommenen Ausgrabung stammt die wenig verständliche Skizze, die hier kopiert ist (Abb. 29). Nach ihr wäre

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/23

das ganze Gebäude mit einer Art Hof, der sich nach Westen zu verlängerte, umgeben gewesen und hätte darin auf einer ähnlich geformten Plattform gestanden.

Abb. 30. Skizze eines Geländerpfostens.

Vor mehr als 100 Jahren fand man dort einen Marmorpfosten (Abb. 30) mit der Beischrift: cipo antico trovato a piedi della Rotonda di Ravenna eretta sopra una gradiata que circondava la forma decagonale. Also auch hier werden das Gebäude umfassende Stufen erwähnt (ob nach damals vorhandenen Spuren?), die mit diesen Pfosten eingefaßt gewesen seien. Die Löcher in den Pfosten zeugen von einer dazwischen einst vorhanden gewesenen Vergitterung, wohl in Bronze[1]).

Dies sind in nüchternster Aufzählung die technischen und tatsächlichen Verhältnisse und Einzelheiten der Beschaffenheit des Gebäudes, die durch die nach Möglichkeit genauen und getreuen Aufnahmen in unseren Tafeln und Bildern zur Anschauung gebracht sind.

Zu ihnen ist zuletzt noch nachfolgendes zu bemerken:

Theoderich hat also nach den historischen Nachrichten das Bauwerk sich zu seinen Lebzeiten errichtet.

Der Tod überraschte den König, wenn auch im 72. Jahre, doch noch immer in voller Kraft; Schriftsteller, die ihm abgünstig waren, erzählen von der ihm gewordenen Weissagung, daß er von einem Blitz getötet werden würde; vor dem sich zu retten, habe er das steinerne Mal erbaut. Das Unwetter habe den Stein gespalten und den Ketzer erschlagen. Andere berichten gar nach den Aussagen eines Eremiten als Augenzeugen, Dämonen hätten seine Seele geholt und in den Krater der Liparischen Inseln geworfen. Noch an S. Zeno zu Verona schildern die Portalreliefs des Meisters Nikolaus den Höllenritt Dietrichs von Bern.

Jedenfalls kam der Tod rasch und noch nicht vermutet zu ihm. Davon spricht auch unzweideutig der Zustand des Denkmals, das selbst heute noch nicht fertig ist. Die raschen und gewaltsamen Zeiten, die Theoderichs Tod folgten, bis zum dröhnenden Sturze des gewaltigen Gotenreiches, das nicht einmal ein Menschenalter lang mehr dauerte, haben die völlige glanzvolle Fertigstellung im Sinne des Erbauers nicht mehr zugelassen; auf ihnen lasteten andere und schwerere Sorgen.

Daraus erklärt sich das Fehlen des offenbar geplanten reichen Decken-Mosaiks im oberen Raume des Grabmals, dessen Untergrund durch Aufrauhen so deutlich dafür vorbereitet ist, und sein dürftiger Ersatz durch das einfache flache bemalte Stuckkreuz. Darunter die ringsum laufende Nute (für ein Gesims?) ist leer. Das untere Gesims ist noch rauh.

Abb. 31. Von einem Elfenbeindiptychon. München.

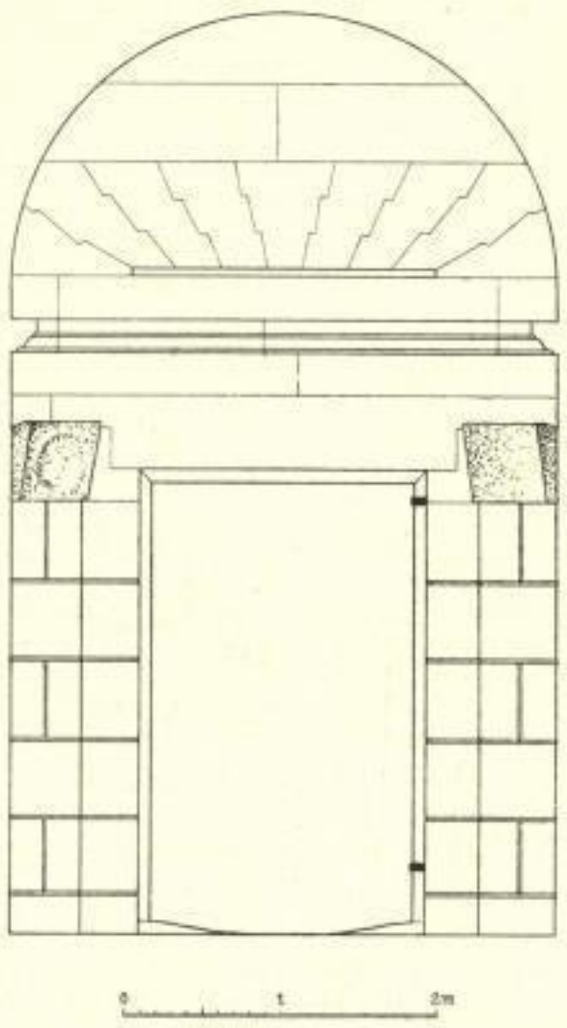


Abb. 32. Westseite des unteren Raumes.

Dazu kommt der gänzliche Mangel auch der geringsten Spur der architektonischen Ausfüllung der äußeren bogenförmig ausgehauenen Vertiefungen am Obergeschoß, die (nach dem Beispiel gleichzeitiger Elfenbeinreliefs) als vorgesetzte Bogenarchitektur auf Konsolen oder Säulen (Abb. 31) geplant gewesen sein muß. Nicht ein Bruchstück einer solchen ist an Ort und Stelle vorhanden; selbst die Löcher für die Konsolen neben der oberen Tür sind leer; auch der deckende Abschluß der Apsis fehlt.

Alle diese Teile hätten ihrer Natur nach aus anderem und edlerem Material, als der eigentliche Körper des Baus, vorwiegend aus Marmor, bestehen müssen.

Ein letztes ganz deutliches Zeichen dafür, daß das Bauwerk nicht vollendet ist, bilden die Muscheln über den schrägen Ecken im Untergeschoß, von denen nur die zwei östlichen fertig, die zwei westlichen (Abb. 32) aber kaum eben angefangen sind.

So ist zu vermuten, daß alle Marmorteile beim Tode des Königs noch fehlten, wie sie auch heute

[1]) Beide Skizzen im Besitze des Herrn Generaldirektors Dr. Corrado Ricci zu Rom.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/24

noch mangeln, während Unentbehrliches, wie Türen und einfassende Gitter, rasch hergestellt werden mußten. Hierfür bot sich als das gegebene Material die Bronze, deren späteres Verschwinden sich von selbst erklärt.

Hiernach scheint es berechtigt, wenn man annimmt, daß wir heute, abgesehen von den verschwundenen Bronzeteilen, das Bauwerk noch in derselben Verfassung vor uns sehen, in der es sich bei Theoderichs Tode befand. Der Ausdruck des Chronisten: ex lapide quadrato — aus Quaderstein — findet auf diese Weise eine verständliche Erklärung, da jener anderenfalls doch wohl auch Marmor, Säulen und Mosaik erwähnt haben möchte.

Was die Grabstätte des Königs anlangt, so ist es bei dem Mangel einer festen Treppe nach oben vor 1780 sehr wohl denkbar, daß der obere Raum für Theoderichs Beisetzung bestimmt gewesen sein kann. Der innere Eindruck (Abb. 23) steht in seinem gewaltigen Ernst und seiner früher noch viel größeren Dunkelheit, an eine Felsenhöhle gemahnend, wohl damit im Einklange. Der Sarkophag hätte dann in der Mitte unter dem Kreuze gestanden, mit dem Fußende nach Osten gemäß germanischer Sitte. Doch ist es nach dem Vorbild des ebenfalls ravennatischen nur 60 Jahre älteren Kaisergrabes der Galla Placidia, das in kreuzförmigem Raume in den Kreuzesenden die Sarkophage birgt, auch keineswegs unberechtigt, wenn manche glauben, das Erdgeschoß, ebenfalls kreuzförmigen Grundrisses, möchte die Sarkophage des Königs und seiner Familie aufzunehmen bestimmt gewesen sein.

Ein Sarkophag hat einst seine Gebeine umschlossen. Man hielt lange eine prachtvolle, große, römische Badewanne aus poliertem Porphyr (heute im Museum) dafür. Daran ist um so weniger zu glauben, als Theoderich selbst an einen Bildhauer Daniel einen Brief schreiben ließ, der diesen in der Herstellung figurengeschmückter Sarkophage (arcae) besonders geschickten Künstler zur Herstellung verzierter Marmorsärge für alle Welt aufmunterte, und ihn anspornte, solche auch bescheidenen Käufern zugänglich zu machen[1]).

Hat aber gemäß letzterer Annahme der Sarkophag Theoderichs unten seinen Platz gefunden, so war dieser Platz ganz notwendigerweise geradeaus vor der Ostwand; jener hatte demzufolge eine schmucklose Rückwand.

Als zutreffendes Muster hierfür dürfen wir den Sarg Karls des Großen zu Aachen ansehen, der, im 5. oder 6. Jahrhundert in Italien gefertigt, vermutlich auch aus Ravenna stammt.

Er hat eine glatte Rückwand, zeigt dagegen an Vorder- und Seitenflächen den Raub der Proserpina in prächtigster tiefster Relief-Darstellung, würde also der Kunst des Bildhauers Daniel „in excavandis et ornandis marmoribus“ völlig entsprechen; insbesondere auch für die hier in Frage stehende Art der Aufstellung. Falls diese Vermutung richtig ist, so wäre der obere Raum als eine Art Kapelle für gelegentliche Gottesdienste anzusehen.

Ist das Denkmal also einer beabsichtigten reichen Marmor- und Mosaikausstattung ledig geblieben, so ist dagegen sein baulicher Körper in dem trefflichen istrischen Kalkstein mit der großartigsten Opulenz und Sorgfalt bis ins letzte durchgebildet. Ganz ersichtlich spricht aus dem Fertiggestellten die Absicht und der Befehl des Königs, hier ohne Rücksicht auf Materialverbrauch oder Arbeitaufwand ein Werk zu schaffen, das, mit Anwendung aller nur erdenkbaren technischen Hilfsmittel aus dem vorzüglichsten Gestein hergestellt, den kommenden Jahrtausenden ohne irgendeinen Vergang die Stirn bieten könne.

Anderthalb tausend Jahre fast hat dann das Bauwerk den Zeiten getrotzt und steht noch der Gegenwart in einem Zustande gegenüber, dessen sich kein einziges Bauwerk aus jener Zeit oder auch der folgenden rühmen darf.

Jene Sorgfalt und jene gewissermaßen unbeschränkte Aufwendung aller notwendigen Mittel spricht sich aus in der in dieser Art tatsächlich einzigartigen konsequent durchgeführten Technik im Steinschnitt und Zusammenbau.

Die Anwendung sehr großer Steine, ein Fugenschluß von der vorzüglichsten Art, ermöglicht durch die Aushöhlung der Lagerflächen der Quadern, vielleicht auch zum Teil ihrer Stoßflächen nach altgriechischer Weise [Abb. 20, Taf. XI], ein Ineinanderketten der obersten, vielleicht auch noch anderer ringförmiger Quaderschichten, ist die Grundlage dieser unvergleichlich sorgfältigen Konstruktion.

Ferner zeugt davon das Übergreifen der unteren Gesimse über ihre Lagerfugen, die auf diese Weise ganz verdeckt werden, sowie ihre Herstellung aus einem Blocke mit der darüberliegenden Quaderschicht (Taf. XI). Überhaupt möglichstes Vermeiden von Fugen in den einspringenden Winkeln, Herumführen der Steine um die Ecken, Herstellung der kompliziertesten Werkstücke mit ein- und ausspringenden Teilen aus einem Stücke ohne jede Rücksicht auf Materialverbrauch (Abb. 14). Was von dieser Art noch verborgen im Innern der Mauern schlummern mag, kann nur geahnt werden; wo man hineinfassen kann, ergeben sich stets neue erstaunliche Kombinationen dieser Art.

Auf den ersten Blick schon sprechen davon die bekannten zehn Bögen des Unterbaus aus Hakensteinen, die sich dem Auge sofort als höchst merkwürdig aufdrängen und einprägen. Diese Bogenform aus sehr tiefen Steinen wiederholt sich noch einmal an der Altarnische im oberen Geschosse, wo einige

[1]) Cassiodorus, variarum, III, 19. Danieli Theodericus Rex.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/25

dieser Hakensteine eine Länge von 2 m haben und am Ende sogar noch als Wandsteine um die Ecke herumgehen (Abb. 26). Ferner bezeugen es die scheitrechten Bögen aus ganz merkwürdig gezackten dreiteiligen Hakensteinen über den beiden Türen. Der über der oberen Tür geht durch die ganze Mauer hindurch, hat also etwas über 1 m tiefe Steine, an denen jene Haken in der Tiefe durchlaufen. Was für eine Präzision der Arbeit bedeutet dies bei dem vorhandenen wundervollen Fugenschluß!

Der Bogen ruht nur mit seinen beiden äußersten Wölbsteinen auf den Enden des Sturzes auf; die sieben dazwischenliegenden dagegen schweben frei und sind durch einen 4 zm weiten Schlitz vom Sturze getrennt, damit jeder Druck darauf vermieden werde (Taf. XII).

Über dem Sturz der unteren Türe, der aber aus drei Steinbalken hintereinander besteht, ruhen sicher zwei, vielleicht sogar drei scheitrechte Bögen hintereinander. Man sieht den vordersten, der merkwürdigerweise aus vier Stücken besteht, vielleicht nur zum Teil (Taf. VIII), da er nach oben durch die großen Bogen verdeckt sein könnte; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß letzterer, wie sonst überall, durch die Mauer durchgeht, und der scheitrechte Bogen nur wie ein Lehrbogen in die Bogenscheibe als Schildbogen eingestellt ist (Taf. X). Dafür spricht auch der Mangel eines Schlitzes zwischen Entlastungsbogen und Sturz.

Nach innen dagegen finden wir wieder einen aus neun ganz extravagant geformten, dreigeteilten Hakensteinen bestehenden Entlastungsbogen (Abb. 32) mit 4,5 zm weitem Luftschlitz unter den sieben mittleren Steinen. Dieser Schlitz ist 0,80 m tief; das mag also auch die Tiefe des Bogens sein.

Wie es im Inneren der Mauer, wo die äußeren und die inneren Gewölbe sich treffen, aussehen wird, wie dort die Steine ineinander fassen mögen, kann man sich bei der eigenwilligen Behandlung des Steinschnittes nicht wohl vorstellen.

Eine neue Eigenart und ungewöhnliche Behandlung in ähnlichem Stile weisen die oben erwähnten Gratsteine der Kreuzung des Tonnengewölbes auf, bei denen die Art, wie sie mit ihren äußerlich erkennbaren Haken innerlich ineinander greifen mögen, auch nur als wahrscheinlich vermutet werden kann (Abb.8).

Ihre Haken könnten noch etwas anders geformt sein, als das die hier gegebene Lösung zeigt. Diese ist aber am Modell als die wahrscheinlichste gefunden.

Als ferner hierher gehörig habe ich nochmals der beiden Türen zu gedenken, an denen in früher beschriebener Weise der Zusammenschnitt ihrer vorderen Profile auf Gehrung (45°) bewerkstelligt ist. Daß diese Eigentümlichkeit bereits am „Baptisterium" zu Spalato auftritt, sowie an zwei kleinasiatischen Bauwerken (Ajasoluk und Sagalassos)[1]) ist schon erwähnt. Neu dagegen ist an ihnen die horizontale Ausklinkung der hinteren Hälfte der Gewände, so daß hier wieder von der Rückseite aus der Sturz, wie gewöhnlich, horizontal aufzuliegen scheint. Noch eigentümlicher aber die dreieckige Aushöhlung der Vorderseite des Sturzes der Obertüre mit dem darüber wieder hinausfassenden Haken. (Vergl. Abb. 14.)

Diese Eigentümlichkeiten des Steinschnittes werden bekrönt durch die Anordnung des ausgehöhlten Decksteins, der in dieser Form und diesen Größenverhältnissen nicht seinesgleichen findet, wenn man auch sonst allerlei Kolossalleistungen im Steinwerke des Altertums nachweisen kann.

Er widerstritt ebensosehr der Römerarchitektur, die ihre Gewölbe in Konkret, wohl mit Ziegeleinlagen und in gemischter Technik, herstellte, als der Art der späteren Zeit, die Erleichterung der Gewölbe erstrebte und sie im Orient in reinem Ziegelmaterial, an byzantinischen Bauwerken, wie S. Vitale, sogar aus Töpfen erbaute.

So durchzieht das ganze Theoderich-Grabmal ein eiserner Wille und Befehl; es ist zum Ausdruck einer Persönlichkeit geworden; und zwar der gewaltigsten ihrer Zeit, der größten politischen der Mitte des ersten christlichen Jahrtausends.

Da diese Persönlichkeit der hervorragendste und erfolgreichste germanische König vor Karl dem Großen ist, so ist das Bauwerk, das seinen Willen und sein Wesen verkörpert und künstlerisch ausspricht, für die ganze germanische Welt von allerhöchster Bedeutung.

Der große König hat sich für die Verwirklichung seiner Absicht alle zur Verfügung stehenden Kräfte dienstbar gemacht.

Das Bauwerk zeigt in seinem Fugenschluß altgriechische Tradition. Das Kämpferprofil der unteren Bogenweite ist durchaus noch in herkömmlicher römischer Art gebildet.

Die aus Syrien bekannten tief gekehlten Glockenleisten, die Strzygowski als „schwere Friese" in ganz Mesopotamien vorfindet, treten am Oberteil des Bauwerks auf, nämlich am Profil der Tür außen und innen; am stärksten am äußeren, schwächer am inneren Hauptgesims.

Antike Reminiszenzen im Zierrat, wie sie in jener Zeit selbstverständlich waren, erscheinen im Perlstab und Zahnschnitt des Hauptgesimses (Abb. 22), im Herzlaub am Abschluß der Wandfelder des oberen Zehnecks.

Eine fremde neue Art aber tritt zwischen dem allen auf und findet ihren Hauptausdruck zunächst in dem großen Ornamentfriese des Hauptgesimses (Abb. 33), dem „Zangen"- oder „Scheren"-Ornament.

Seit langem schwankt der Streit, ob nicht hier eine erste originale Bildung monumentaler Ver-

[1]) Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, Leipzig 1903, S. 49, 143.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/26

Abb. 33. Äußerer Fries mit Zangen-Ornament.

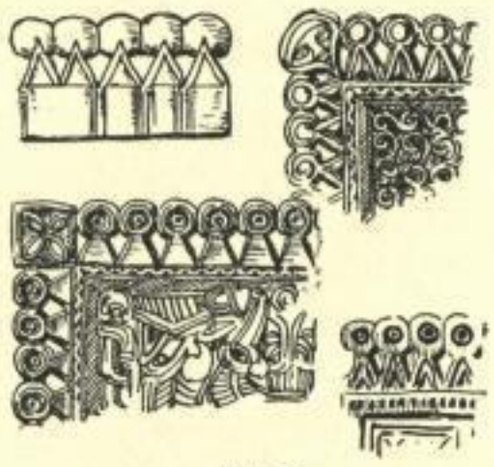


Abb. 34.
Randverzierung von nordisch-germanischen Spangen.

zierung rein germanischen Ursprungs oder nur eine Umbildung fast unkenntlich gewordener antiker Ornamentik, vielleicht eines Kymations vorliege.

Der Streit wäre an sich fast überflüssig angesichts des in seiner Erscheinung unzweifelhaft völlig neu und überraschend wirkenden Schmuckmotivs, das zugleich in einer ganz eigenen Manier, kerbschnittartig, in die Fläche eingetieft ist. Einen Ursprung, eine Anregung hat jede noch so unvermittelt erscheinende formale Neubildung; und so möchte es beinahe gleichgültig sein, ob wir hier weit auseinander gezogen, flachgedrückt, umgebildet und zu einem Friese verwendet, nun ein Motiv aus der Antike, das ursprünglich ein verziertes, kräftig modelliertes Profil war, vor uns haben, oder ob ein nordischer Verzierungsgedanke zugrunde liegen mag. Vielleicht auch beides.

Denn das eigentlich wirkungs- und bedeutungsvolle ist eben weniger die Grundidee, das Motiv, als die plastische Behandlung. Diese aber ist aus dem zu Anfang des 6. Jahrhunderts in Italien, Griechenland oder der Levante Üblichen nicht herzuleiten. Man kann vielmehr den eigentümlichen Stil des Frieses am ehesten mit dem der Kerb- und Kristallschnitt-Arbeiten des ganzen germanischen Nordens in Holz vergleichen und verstehen. Und so wird eine Einwirkung der germanischen Holzbaukunst jener Zeit, die nach dem Urteil der feinsten Beobachter damals auf einer hohen Stufe stand (vergl. Venantius Fortunatus, carmina), hier angenommen werden müssen. Lebten doch alle germanischen Völker, in den Süden als neue Herren eingedrungen, noch immer in Holzhäusern, wie ihre Gesetze beweisen, — während ihre Paläste und Kirchen in der Regel Steinbauten waren. Trotzdem berichtet auch der Presbyter Agnellus, daß der Erzbischof Maximian von Ravenna noch um 546 die hölzernen Säulen der Kirche S. Andrea dei Goti durch steinerne habe ersetzen lassen[1]); wir sehen hier also sogar das Vorhandensein einer aus Holz erbauten großen Kirche der Ostgoten zu Ravenna noch nach Theoderichs Tode bezeugt.

Wenn nun auch alle diese Werke des ostgotischen Holzbaus für uns eine inkommensurable weil heute gänzlich unbekannte Größe sind, so müssen wir trotzdem mit ihrem einstigen Vorhandensein rechnen, da sie immerhin in ihren Wirkungen bedeutsam ins Gewicht fallen. Und da uns von einem reichen Verzierungsstil dieser Werke berichtet wird („reich und künstlich geschnitzt", Venantius Fortunatus)[2]) so werden wir in Fällen wie hier, wo wir vor fremdartig wirkenden Bildungen in Stein stehen, die dabei einen unverkennbaren Holzstil zeigen, in Ermangelung anderer Quellen eine Einwirkung der verlorengegangenen germanischen ornamentalen Holzbildhauerei auf die Steinbaukunst ganz notwendig unterstellen müssen.

Es ist dabei nicht unerheblich, auch darauf hinzuweisen, daß der charakteristischste Bestandteil unseres Frieses, das Dreieck mit einem Rund als Spitze, das so einer germanischen Schere gleicht, im nordischen Verzierungsstil durchaus weit verbreitet ist (Abb. 34).

Von jeher hat man hier auf ein Stück germanischen Goldschmucks (Teil einer Rüstung?) aus jener Zeit, den man nahe beim Denkmal verscharrt fand, und der die gleiche Zeichnung in Goldlinien mit Almandinen-Einlagen zeigte (Abb. 35), hingewiesen. Das gleiche Ziermotiv kehrt aber auch sonst häufig genug wieder, besonders als Rand- und Ziermotiv nordischer Spangen.

Und die Übertragung der Zierformen germanischer Schmuckstücke in die Architektur ist neuerdings verschiedentlich nachgewiesen; Forscher wie Salin hatten gerade hieran gezweifelt und deshalb den germanischen Ursprung unseres Ornaments nicht ohne weiteres zugeben wollen.

Es mag noch darauf hingedeutet werden, daß die hier einen wesentlichen Teil jener „Zangen" bildenden obere Runde an Teilen ganz unbestreitbar

[1]) Agnellus, lib. pontificalis, II. vita S. Maximiani, p. 93. [2]) Vergl. Haupt, Älteste Kunst der Germanen. Leipzig 1909, S. 66.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/27

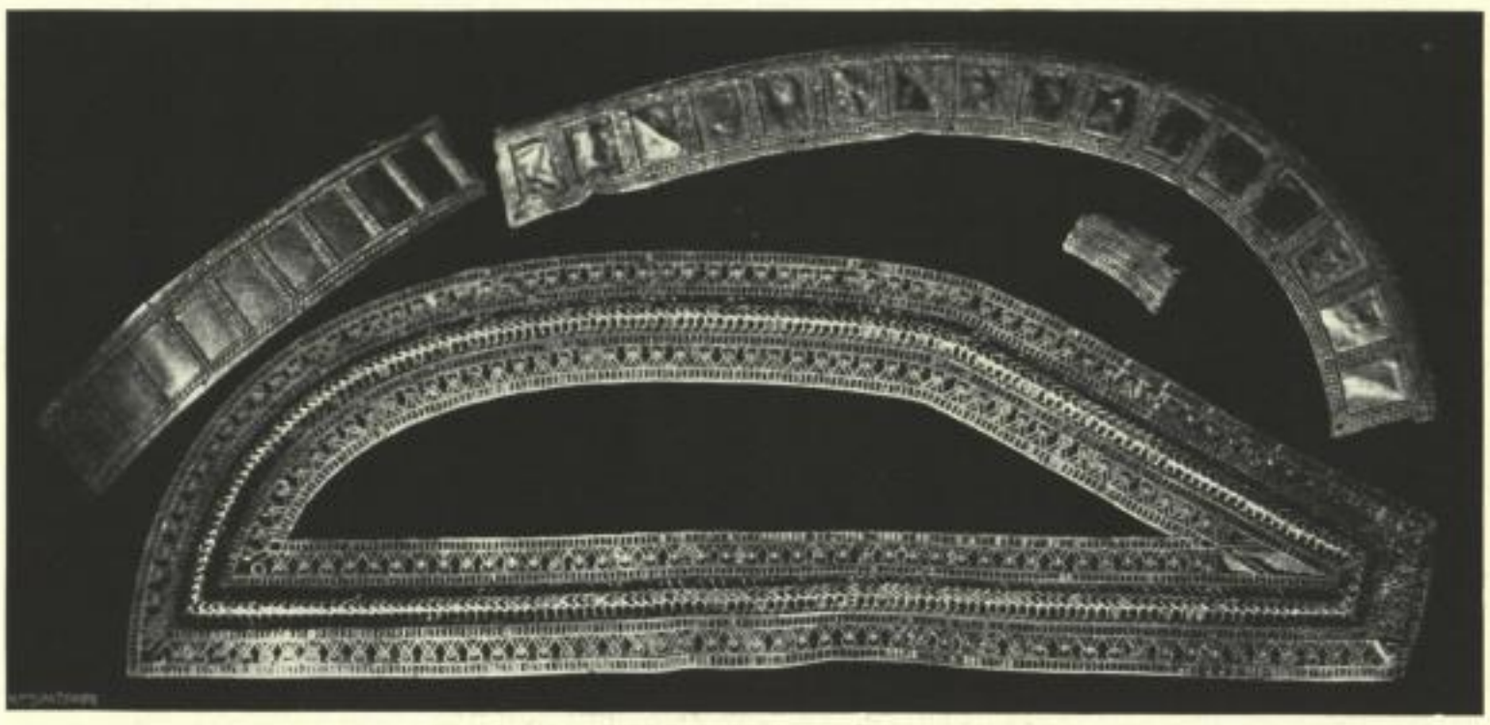


Abb. 35. Ostgotische Goldarbeiten mit rotem Edelsteinbesatz. Museum in Ravenna.

völlig germanischer Bauwerke auch sonst vorkommen, so in den holzmäßig nordischen Kerbschnittfriesen der westgotischen Kirche zu Baños in Spanien vom Jahre 661 (Abb. 36).

Diese Runde sind nun auch in dem Herzlaub im Abschlusse der Wandfelder im oberen Zehneck in ganz ähnlicher Weise auffallend betont (Abb. 37) und so für dessen merkwürdige „degenerierte" Gestaltung bestimmend geworden.

Dies mag hinreichen, um zu belegen, daß wir jenen durch Beziehung auf antike, byzantinische oder syrische Kunst nur auf unendlichen Umwegen gezwungen aufzulösenden Ornamentfries auf dem bezeichneten Wege ohne jeden Zwang zu erklären vermögen.

Es bleibt ganz und gar untunlich, bei einem solchen Werke die künstlerischen Beziehungen Theoderichs zu seinem eigenen Volke und zu dessen Baukunst völlig ausschalten zu wollen, um so weniger als Theoderich selber am gleichen Orte die obengenannte Kirche S. Andrea in Holzbau, d. h. notwendig durch seine Stammesbaumeister, „für die Goten" hatte errichten lassen. Die Fähigkeit und Kunstfertigkeit der germanischen Zimmerleute ist uns überall bezeugt und lebt noch bis heute.

So haben wir bei dem Denkmal, das Theoderich sich selber bei Lebzeiten errichtete, ein Zusammenwirken aller ihm zur Verfügung stehenden Werkleute anzunehmen: von Italienern, von Syrern und auch von Germanen. Die Einwirkung der letzteren aber müssen wir da vermuten, wo wir auf Neugestaltungen barbarischen oder aus der Antike nicht verständlichen Charakters, insbesondere solche stoßen, die nur aus der Zimmermannskunst, vielleicht auch aus der bei den Germanen bereits damals hoch entwickelten Goldschmiedearbeit zu erklären sind.

Deren gibt es aber außer den genannten noch verschiedene.

Vor allem die Einzelbildung der auf kleinen Kragsteinen ruhenden Türverdachung oben. Die Kragsteine selber haben ein eher sparrenkopfmäßiges Profil, das, falls es doch aus der Antike abgeleitet werden müßte, allerhöchstens aus Konsolen durch einen Holzschnitzer barbarisiert genannt werden könnte.

Ferner aber ist die eigentliche Verzierung dieser Sparrenköpfe ausschließlich holzmäßig (Abb. 38).

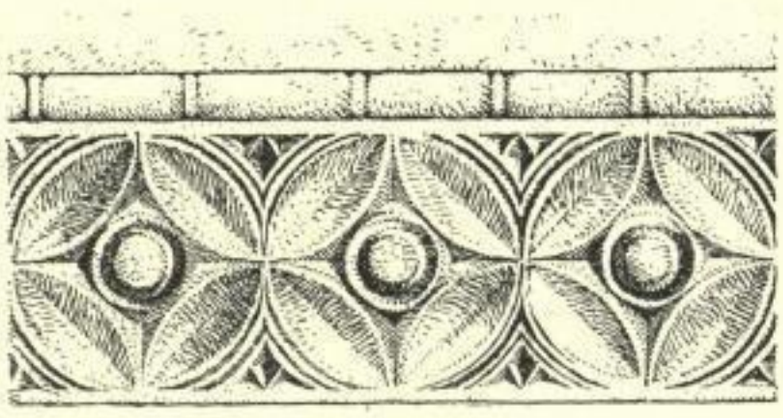


Abb. 36. Aus der Kirche zu Baños.

Abb. 37. Kymation der Wandnischen des oberen Zehnecks.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/28

Diese Rippungen und Riefungen sind nur so zu begreifen. Nicht minder aber die eingesetzten kurzen Enden eines Rundstabes in der Kante der Platte darüber (Abb. 14), die im nordischen Mittelalter an den Schwellen der Holzhäuser über Balkenköpfen (Abb. 39) tausendfältig üblich sind.

Noch sei des bescheidenen Kerbornaments gedacht, das das schräge Plättchen im Türprofil schmückt (Abb. 40), und das als ein degenerierter Lorbeerstab gedeutet wird, aber auch die Nachahmung eines Filigrangeflechtes, wie es an jenem germanischen Goldschmuck im Museum vorkommt, sein könnte. (Vergl. Abb. 35.)

Zuletzt sind mehrere in der Antike völlig unbekannte Profilierungen zu nennen; am Hauptgesims außen und innen sind Hohlkehlen und Stäbchen höchst eigentümlichen Wesens eingetieft (Taf. XI, XII), die aus alle den Quellen, die sonst fließen, nicht stammen können. Dagegen sind sie im Holzbau von jeher zu Hause und bis ins tiefe 17. Jahrhundert in Deutschland überall anzutreffen, aber schon im früheren Mittelalter häufig (Abb. 39), zudem an den spanischen Bauwerken der Westgoten in gleichem Sinne verbreitet.

So müssen wir auch diese besonderen Formen als aus dem gleichzeitigen Holzbau der Goten in das Bauwerk ihres Königs eingedrungen bezeichnen, wenn wir überhaupt eine Erklärung für sie geben wollen.

Immer und vor allem aber ist es die merkwürdige und in ihrer Art einzige Konstruktionsweise, die uns an dem ganzen Gebäude dauernd in Staunen setzt.

Ganz offenbar liegt hier überall neben dem gewaltigen Willen, ein Gebäude völlig in Stein, unverwüstlich, ja in menschlichen Grenzen für die Ewigkeit, zu erbauen, zugleich ein zögerndes Mißtrauen gegen den Steinbau an sich und seine Mittel, insbesondere gegen die Wölbung, mindestens aber eine große Unsicherheit in ihrem Gebrauche vor. Alle scharfen Beobachter[1]) haben dies betont, insbesondere gefühlt, daß die Meister des Werkes keineswegs in das eigentliche Wesen der Bogen, der Wölbung, vor allem des Steinschnittes eingedrungen waren. Die Überzeugung, daß ein vollendet gut gefügter Bogen mit den erforderlichen Widerlagern und der gehörigen Belastung eine völlig ideale Konstruktion bildet, — daß jeder Stein sich durch die auf ihn und in ihm wirkende Kräfte unverrückbar an seiner Stelle halten muß, — diese Gewißheit war jenen Meistern fremd. Sie fanden ein Hineinrutschen der Bogensteine in den offenen Bogen überall möglich und sicherten sich und ihr Gefühl durch die dem entgegenwirkenden Hakenbildungen.

Abb. 38. Konsole der Verdachung der oberen Tür.

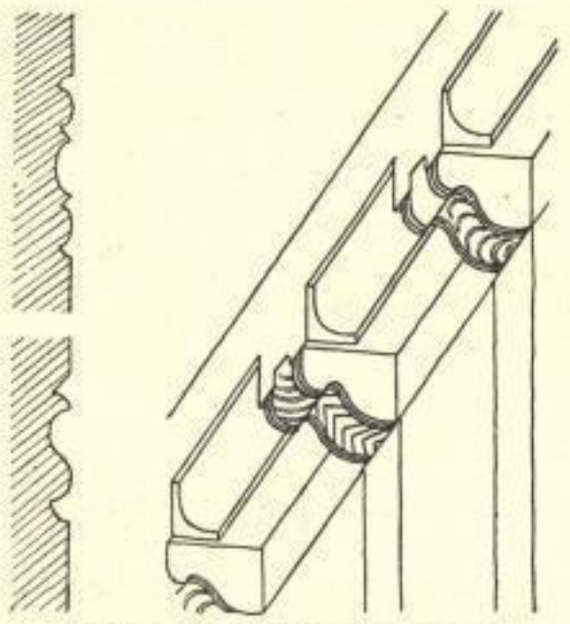


Abb. 39. Von deutschen Holzbauten.

Ähnliche Sicherungen sind in der Antike und im Orient äußerst selten, wenn sie auch nicht ganz fehlen.

An scheitrechten Bögen kommt bis zu jener Zeit der Hakenstein nur, soweit bekannt, an den Theatern zu Syrakus und zu Orange, wie an der Porta aurea zu Spalato vor.

An Rundbögen ist er sonst überhaupt unbekannt, außer an dem einzigen Brückenbau der Westgoten in Spanien zu Pinos bei Granada. Später finden wir ihn noch einmal im 10. Jahrhundert in Konstantinopel am Tekfur Serai[2]), einem Bau, der westeuropäische Einflüsse, insbesondere fränkische, zu zeigen scheint[3]).

Die dreifach geteilten Hakensteine der scheitrechten Bögen gibt es aber, wie es scheint, überhaupt nur hier.

Auch die oben erwähnten Türgehrungen gehören hierher.

Derartige eigentümliche komplizierte Bildungen sind dem seiner Natur nach einfach klaren Stein-

[1]) Durm, a. a. O., S. 248. „Keinesfalls gibt diese Konstruktion Zeugnis von einem hohen technostatischen Urteil."

[2]) Corn. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels. Berlin 1907 ff. I. 3e.

[3]) Bei Durm, Baukunst der Römer, erscheint an einem Grabe der Via Appia ein Bogen mit kleinen dreieckigen Haken; vielleicht sitzen diese aber, wie am Kolosseum, nur im Innern der Fuge, würden dann auch nicht ganz hierher zu rechnen sein.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/29

bau fremd; dagegen bilden sie durchaus keine Neuheit im Zimmermannswesen. Wenn wir die dort üblichen Versatzungen, Überplattungen, Verhakungen aller Art überblicken, wenn wir der ineinander gezahnten Träger gedenken, so müssen wir der inneren Verwandtschaft innewerden, die das technische Wesen des Theoderich-Grabmals mit dem eines schwierigen zimmermännischen Werkes verbindet. Alles wird im Augenblick verständlich, wo wir uns vorstellen, daß des Königs nächste Berater germanische Meister gewesen seien, die von ihrem ererbten Standpunkte aus und unter Heranziehung aller technischen Auskunftsmittel jener Zeit nun die Aufgabe, die ihr König gestellt, in dem ihnen fremden Material des Südens ein unverwüstliches Bauwerk zu erschaffen, zu bewältigen suchten.

Die Ausführer so mächtigen Steinwerks mußten notwendig Italiener, Griechen, vermutlich vor allem Kleinasiaten sein, wie damals dort allgemein. Doch Sinn und Art des Germanen dringt überall hindurch; auch in dem Schmückenden[1]).

Abb. 40. Verzierung im oberen Türprofil.

Solchen Wollens Krönung aber war der deckende Stein statt des Gewölbes. Völlig gegen das Gewohnte und dort Übliche, — da man eines Pantheons und unzähliger anderer Bauten großartige Ziegel- oder Beton-Wölbungen für ewig, wie es schien, zum Himmel ragen sah.

Ganz gegen die Sitte Italiens oder Konstantinopels oder des Orients. Aber ganz im Sinne der germanischen Zimmermannskunst, die alles Wölben schließlich in eine horizontale Überdeckung zu wandeln sucht.

Und da ist des Königs Wille selber eins mit solcher Anschauung: Nur ein gewaltiger Stein aus dem Felsen heraus mag ewige Dauer verbürgen für die Überdeckung des Werks. Und darum befiehlt der König: man suche einen riesigen Felsen, der darüber gelegt werde.

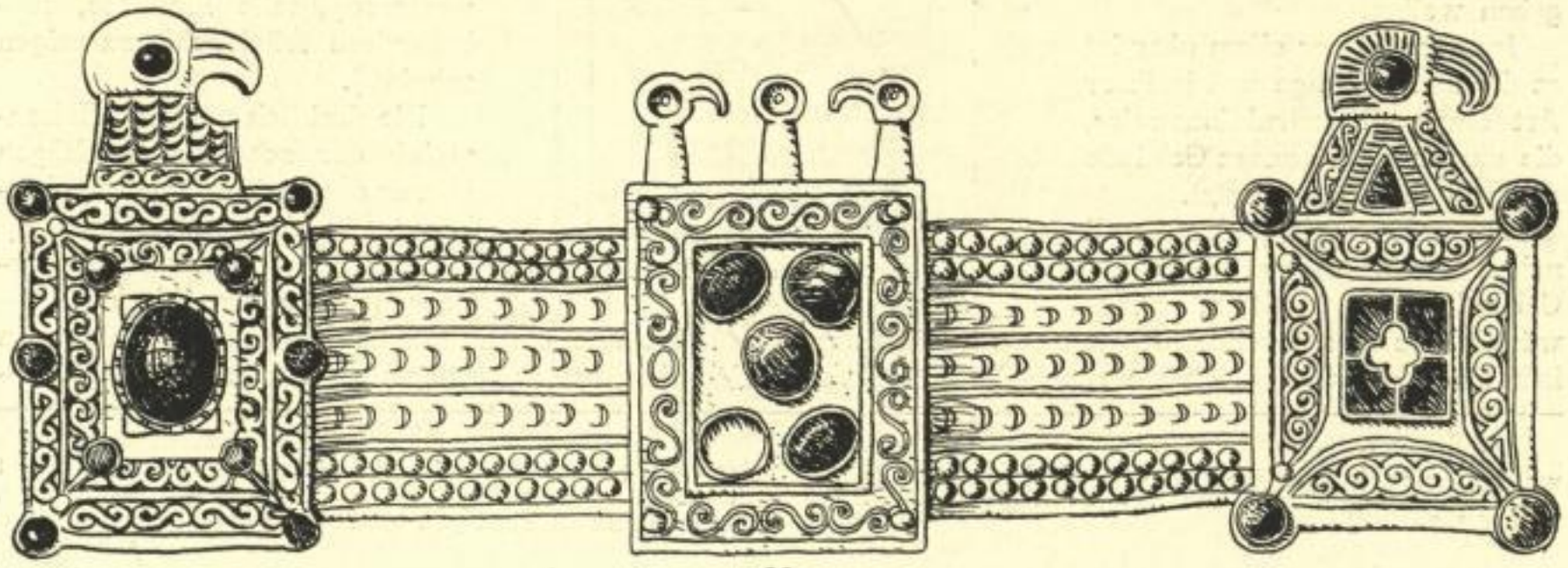
Und wer mag es leugnen? Dieser Felsen hat das Bauwerk bis heute gerettet. Unter seiner Last wagte keiner einen Stein wegzuholen. Er preßt und hält das ineinander gezwängte Ganze unverrückbar zusammen.

So sehen und empfinden wir im Theoderichgrabe die Verkörperung eines Mannes- und Königswillens, der sich die Welt dienstbar machte und doch in seinem Volke wurzelte; der so ein Werk schuf, das, mag es auch in so vielem ein Ergebnis antiker und östlicher Kultur und Kunst und Technik sein, doch zuletzt, wie es ist, das Symbol und der Ausdruck des in die Welt und das Licht der Geschichte neu getretenen Germanentums und seines größten Vertreters wurde, echt germanischen Geistes voll. Wie denn die Germanen, auf der Scheide zweier Welten stehend, ihre Wanderungen von der Grenze des Orients bis zum westlichen Weltmeer und in den schwarzen Erdteil dehnend, eine Brücke schlugen vom Osten zum Westen und selbst zu den Vermittlern solcher Gegensätze wurden. Aber sie brachten auch den Norden zum Süden und legten damals die Grundlagen zu jenem gewaltigen Werke, in dem der früher Unterlegene den alten Herrn der Welt einst zu bezwingen berufen sein sollte: zu der mittelalterlichen Baukunst.

Theoderich lebte als Geisel in seiner Jugend elf Jahre zu Byzanz. Doch seine glühende Liebe zu seinem Volke erlosch nicht. Seine Taten beweisen das. Die römische und byzantinische Kultur machte er für sich und die Seinen nutzbar, — doch ohne aufzuhören, ein germanischer Fürst zu sein.

Und so dürfen wir in der Aufbringung des riesigen deckenden Steines auch eine Erinnerung sehen an noch fernere Jugendtage, an gewaltige Steinmale uralter Könige und Helden in dämmernden Ebenen am Strande nordischer Meere.

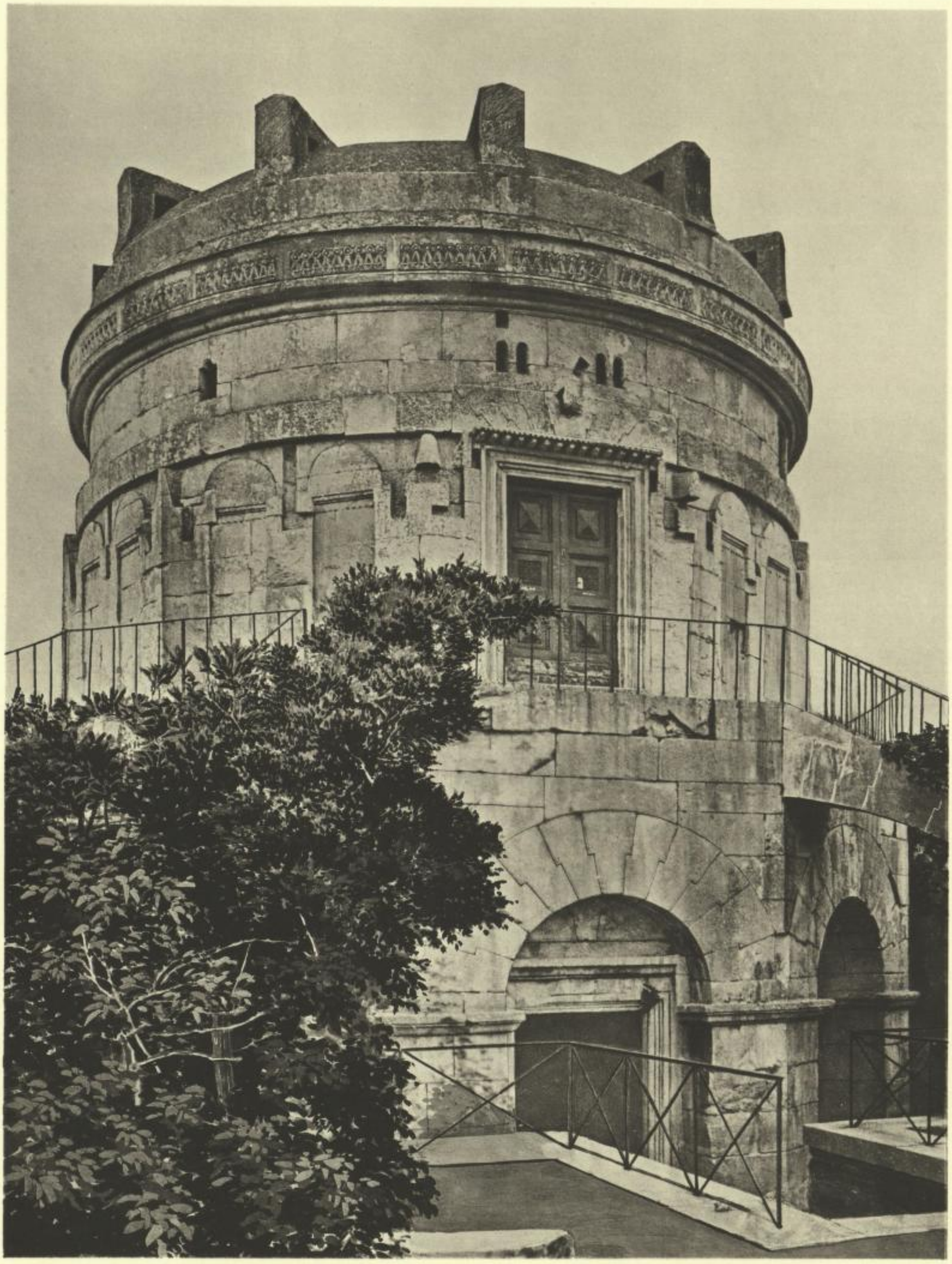
[1]) Die Vermutung, daß der Architekt Aloiosus (Aloisius?) und der Bildhauer Daniel, nur weil sie bei Cassiodorus (in Variarum ib. II 39, III 19) erwähnt werden, die Erfinder des Grabmals seien, ist ohne Anhalt. Ersterer wird als gewerbsmäßiger Sarkophagbildhauer in Tätigkeit gesetzt, an letzteren ist ein Brief erhalten, der ein Lob von Thermen und Wasserkünsten enthält.



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/30

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/31

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/32

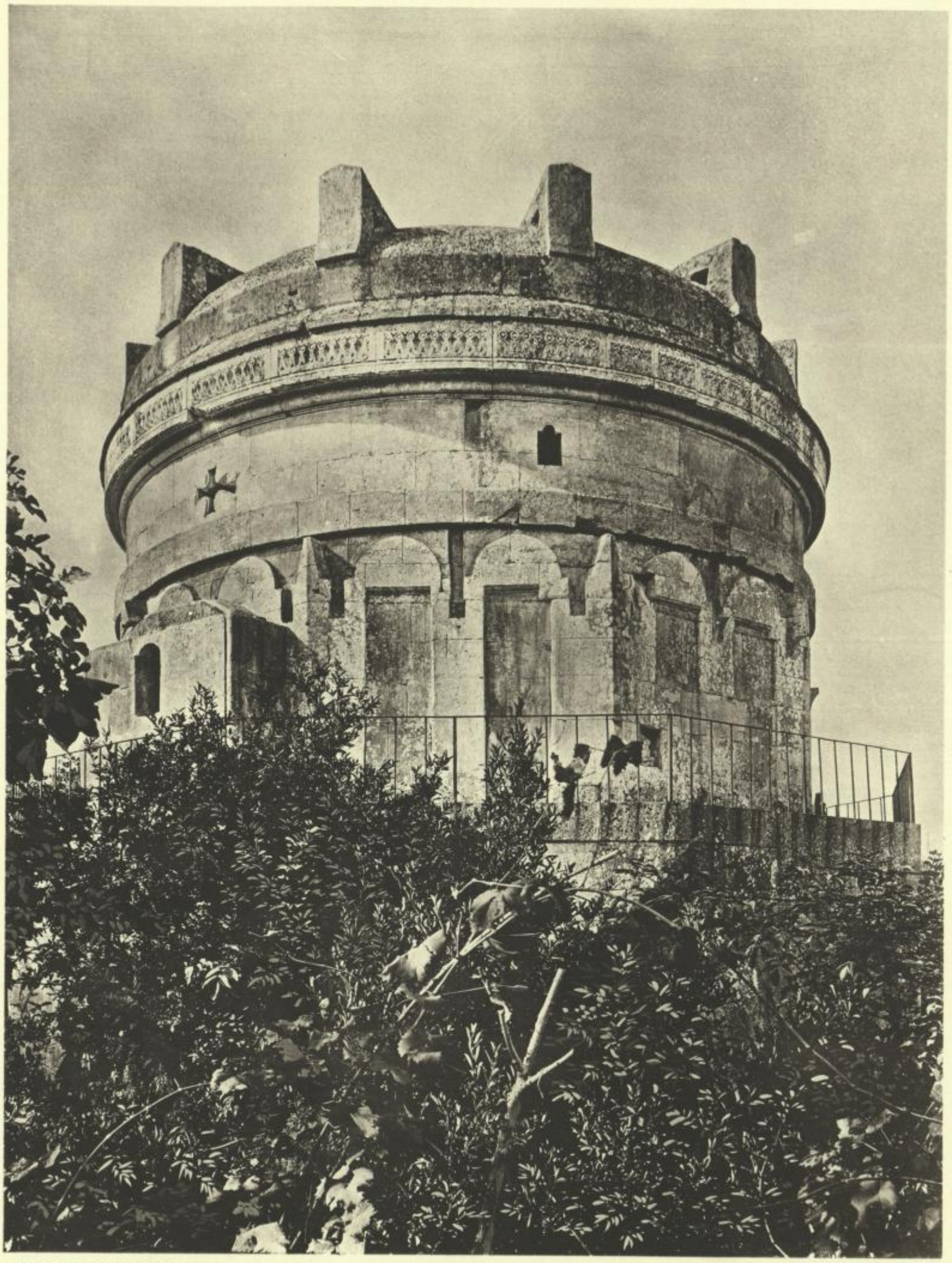


DRUCK C. G. RÖDER G. M. B. H., LEIPZIG E. A. SEEMANN, LEIPZIG

ANSICHT VON WESTEN

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/33

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/34

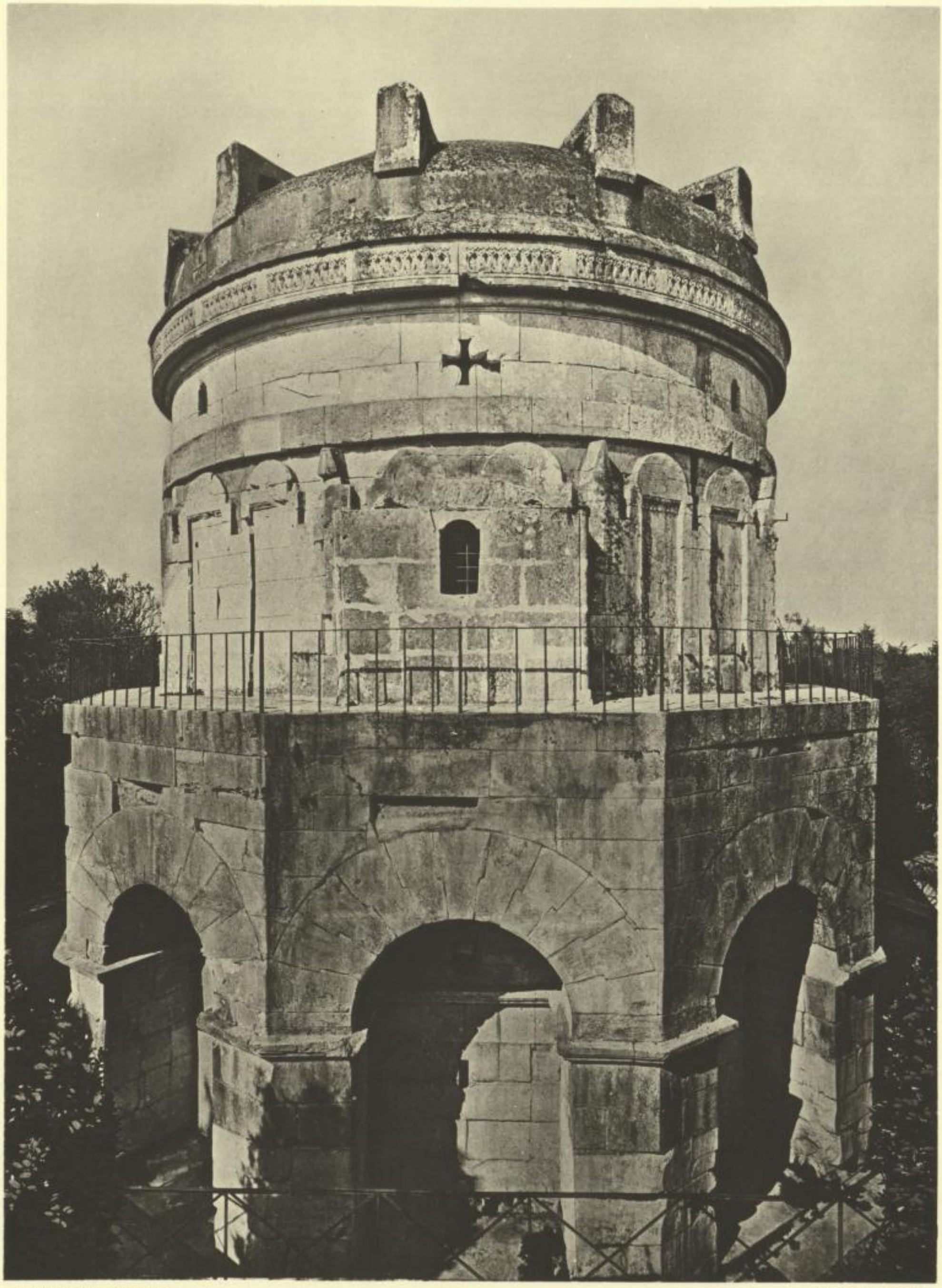


DRUCK C. G. RÖDER G. M. B. H., LEIPZIG E. A. SEEMANN, LEIPZIG

ANSICHT VON NORD-OSTEN

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/35

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/36

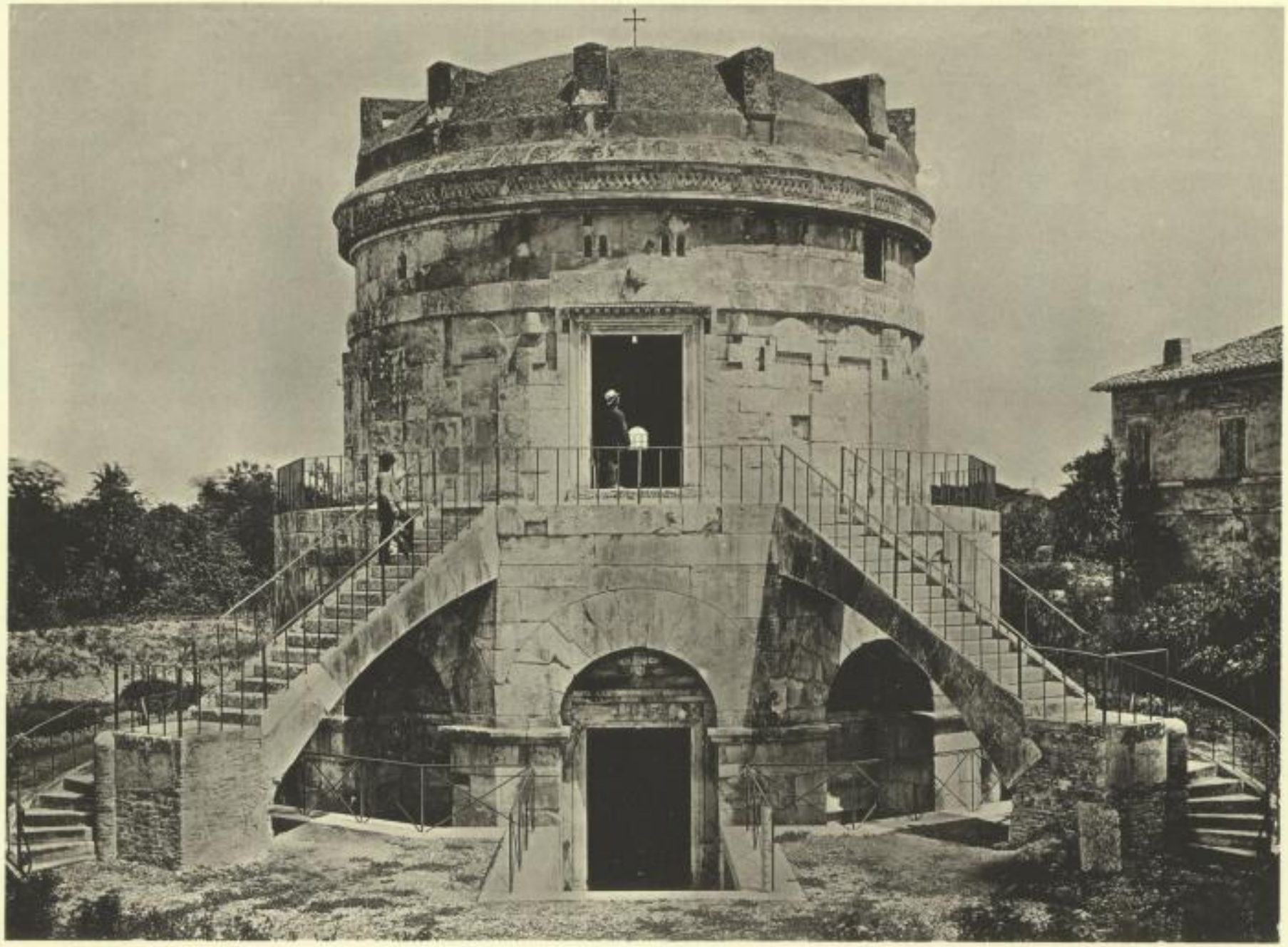


DRUCK C. G. RÖDER G.M.B.H., LEIPZIG E. A. SEEMANN, LEIPZIG

ANSICHT VON OSTEN

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/37

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/38

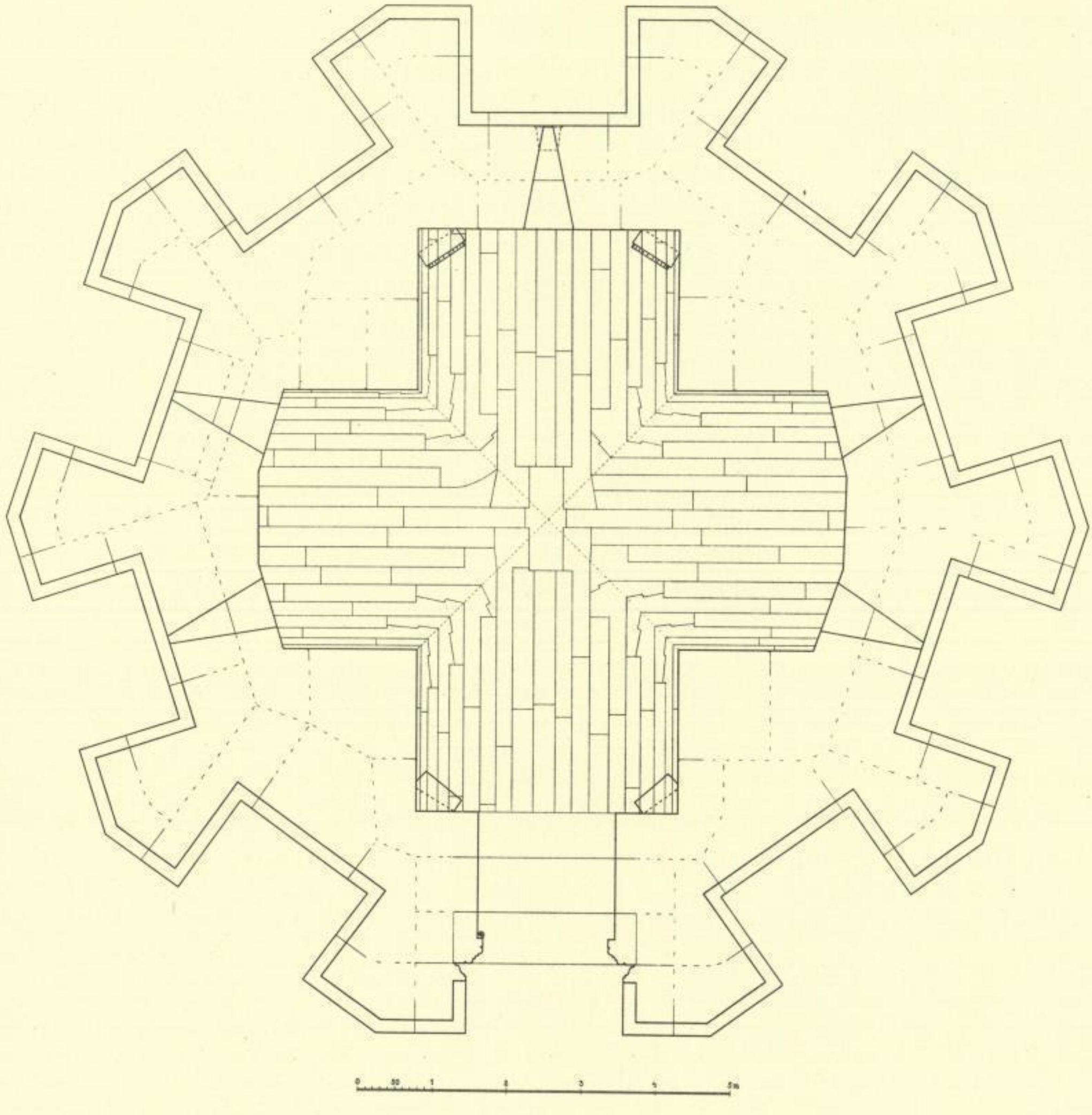


DRUCK G.G. BÜXER G.M.B.H., LEIPZIG E. A. SEEMANN, LEIPZIG

ANSICHT MIT TREPPEN

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/39

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/40

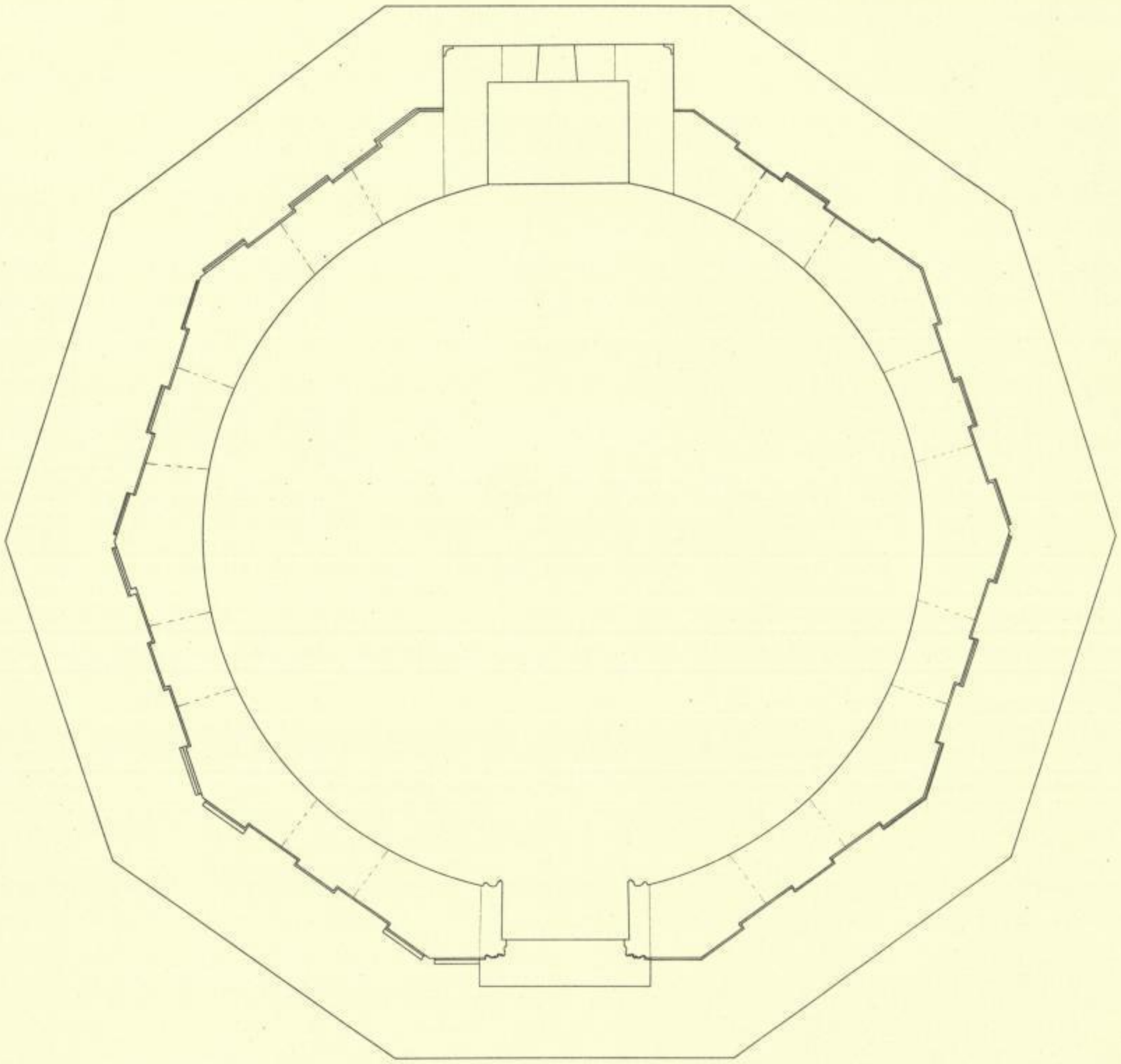


DRUCK C. G. RÖDER G. M. B. H., LEIPZIG R. A. SEEMANN, LEIPZIG

GRUNDRISS DES UNTERGESCHOSSES

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/41

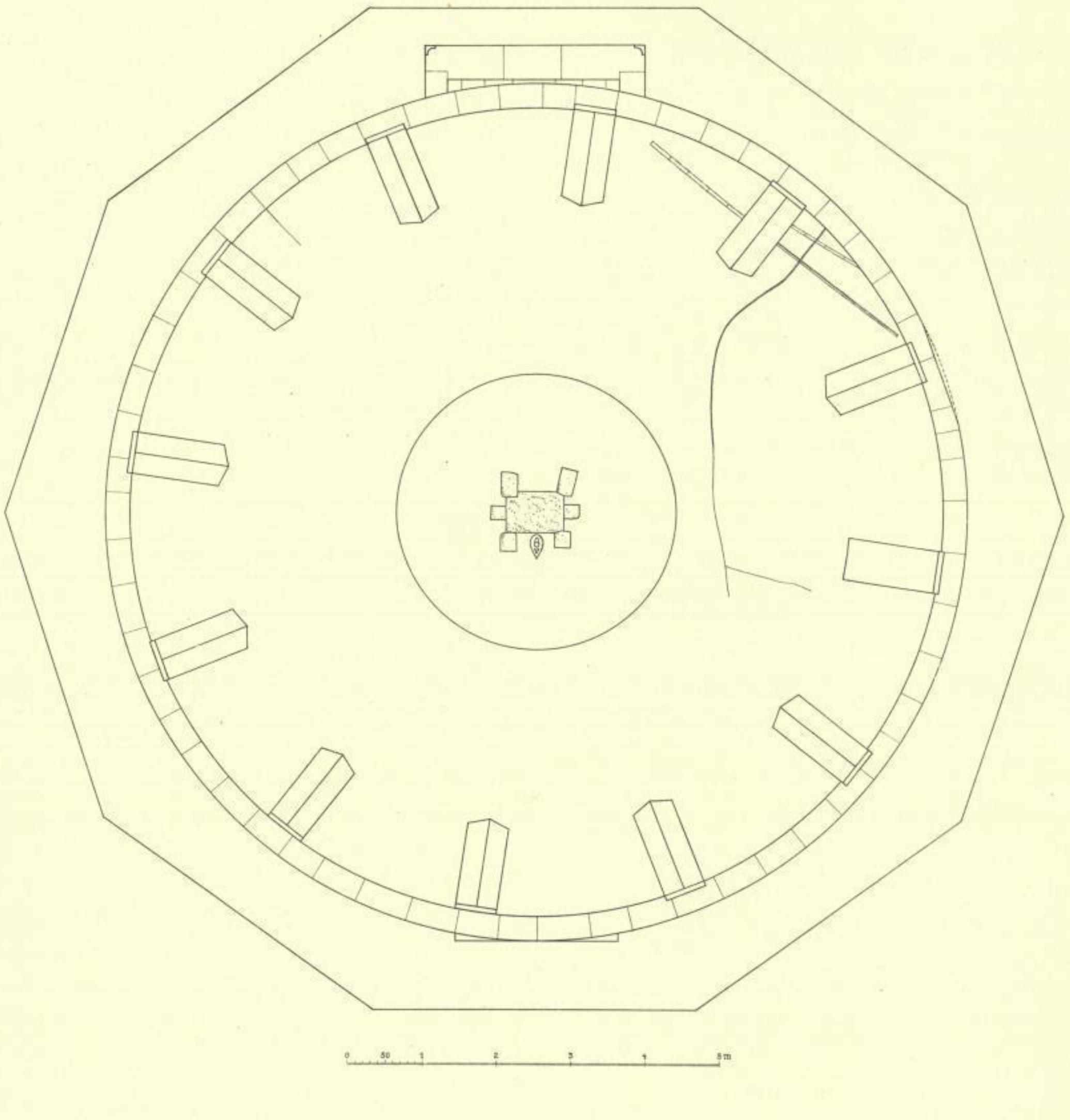
SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/42



DRUCK C. G. RÖDER G.M.B.H., LEIPZIG E. A. SEEMANN, LEIPZIG

GRUNDRISS DES OBERGESCHOSSES

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/44

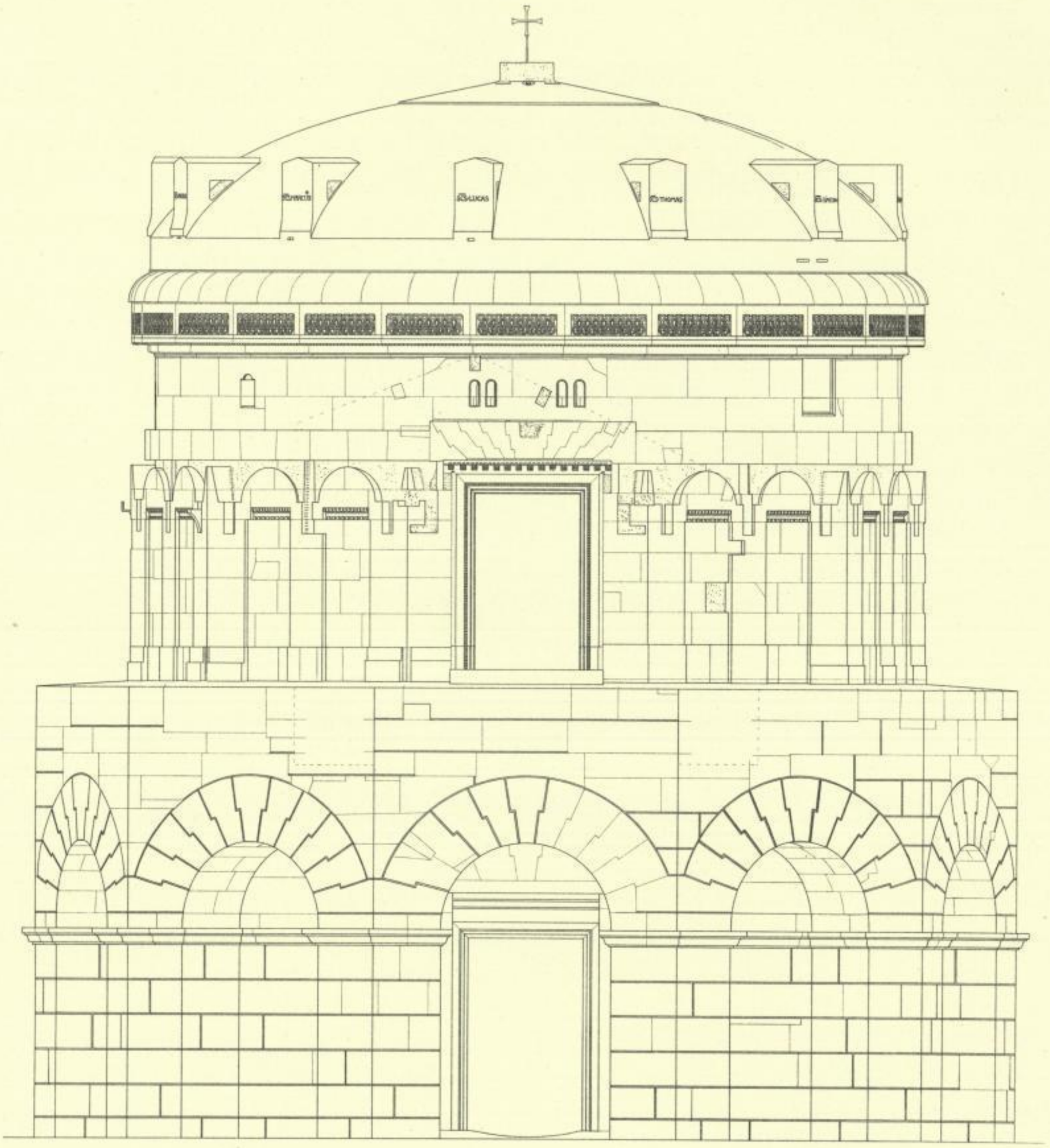


DRUCK C. G. RÖDER G. M. B. H., LEIPZIG E. A. SEEMANN, LEIPZIG

GRUNDRISS DES KUPPELSTEINS

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id479013489/45

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/46



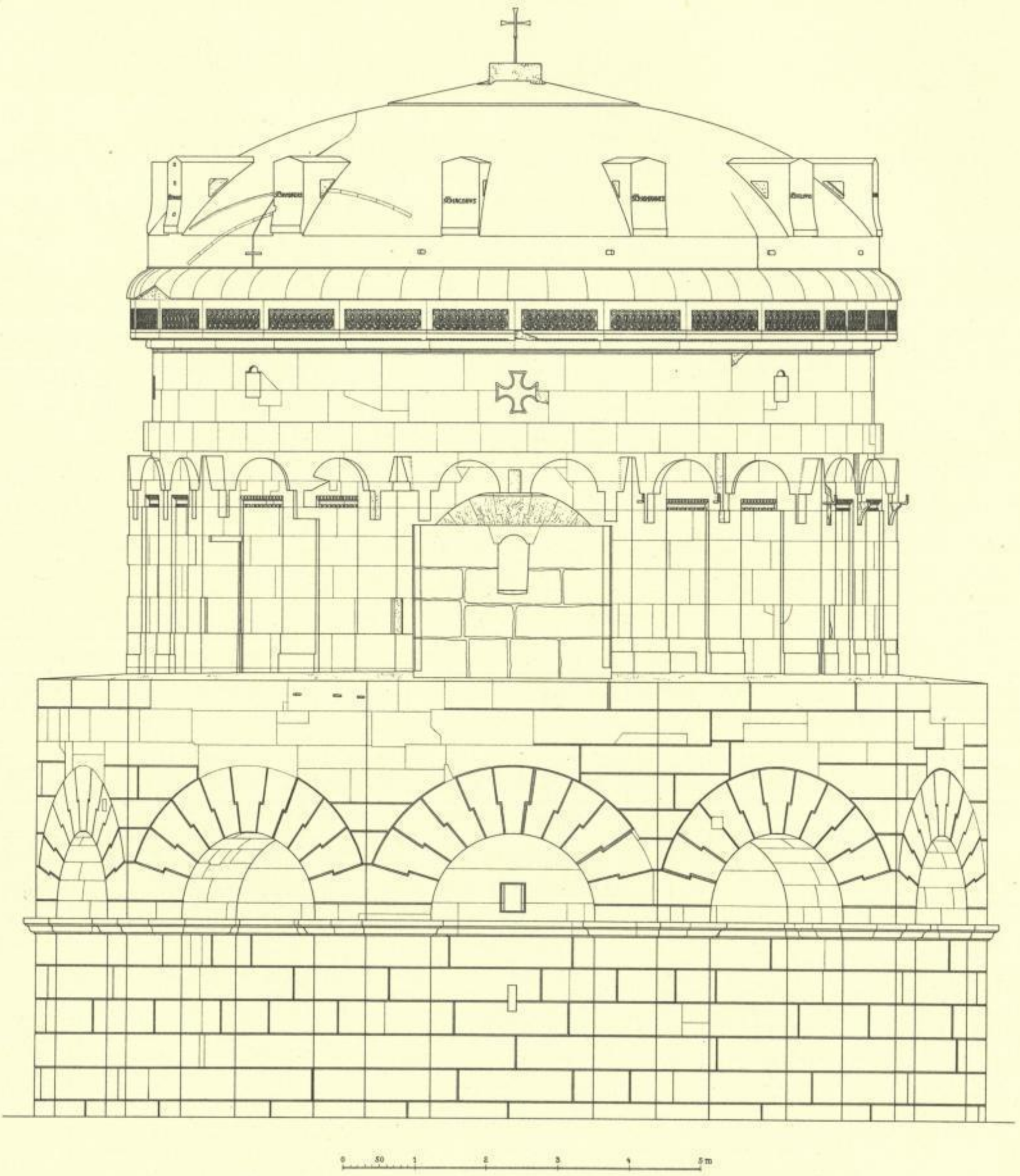
DRUCK C. G. RÖDER G. M. B. H., LEIPZIG

E. A. SEEMANN, LEIPZIG

WESTSEITE

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/47

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/48

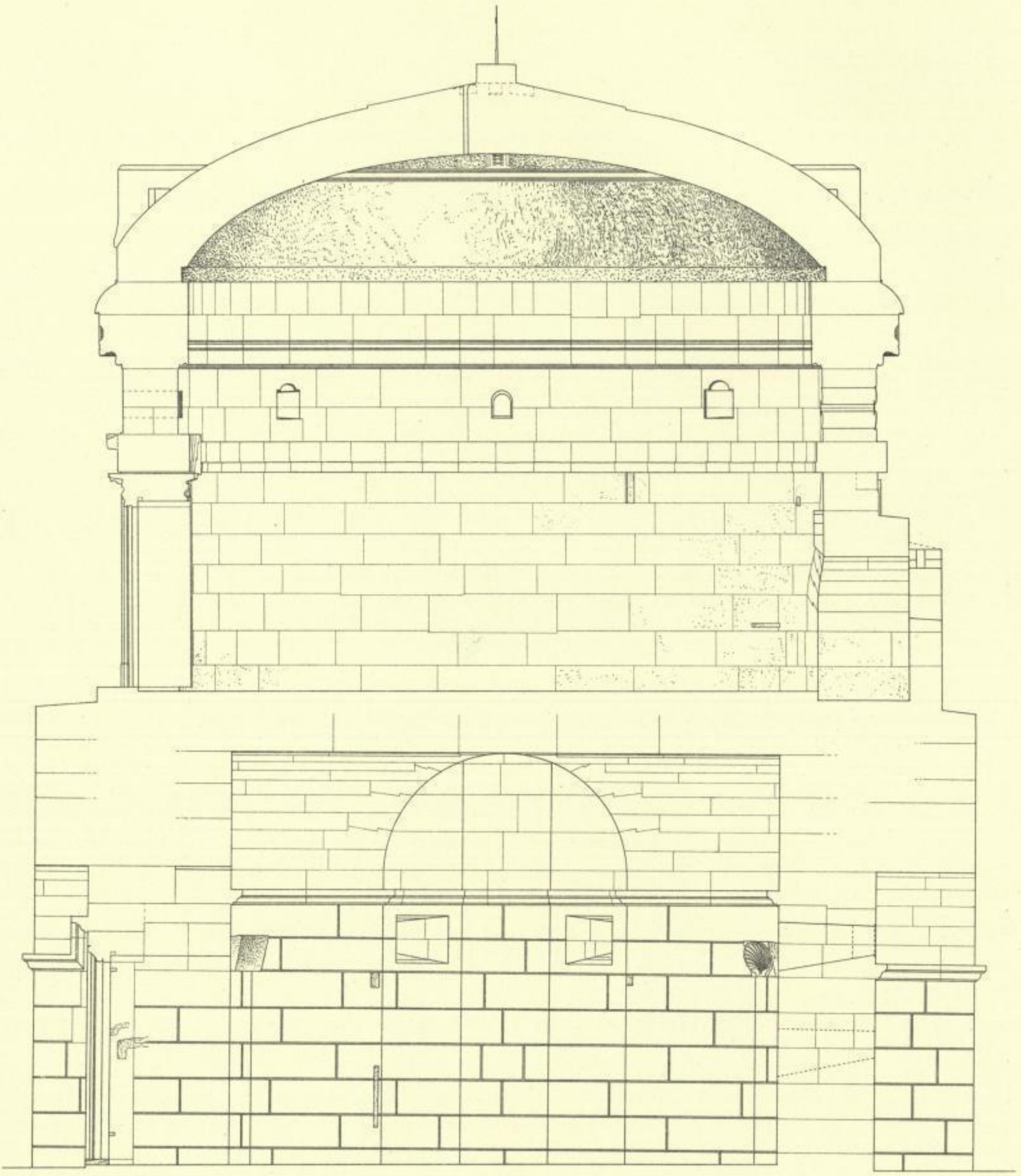


DRUCK C. G. RÖDER G. M. B. H., LEIPZIG

E. A. SEEMANN, LEIPZIG

OSTSEITE

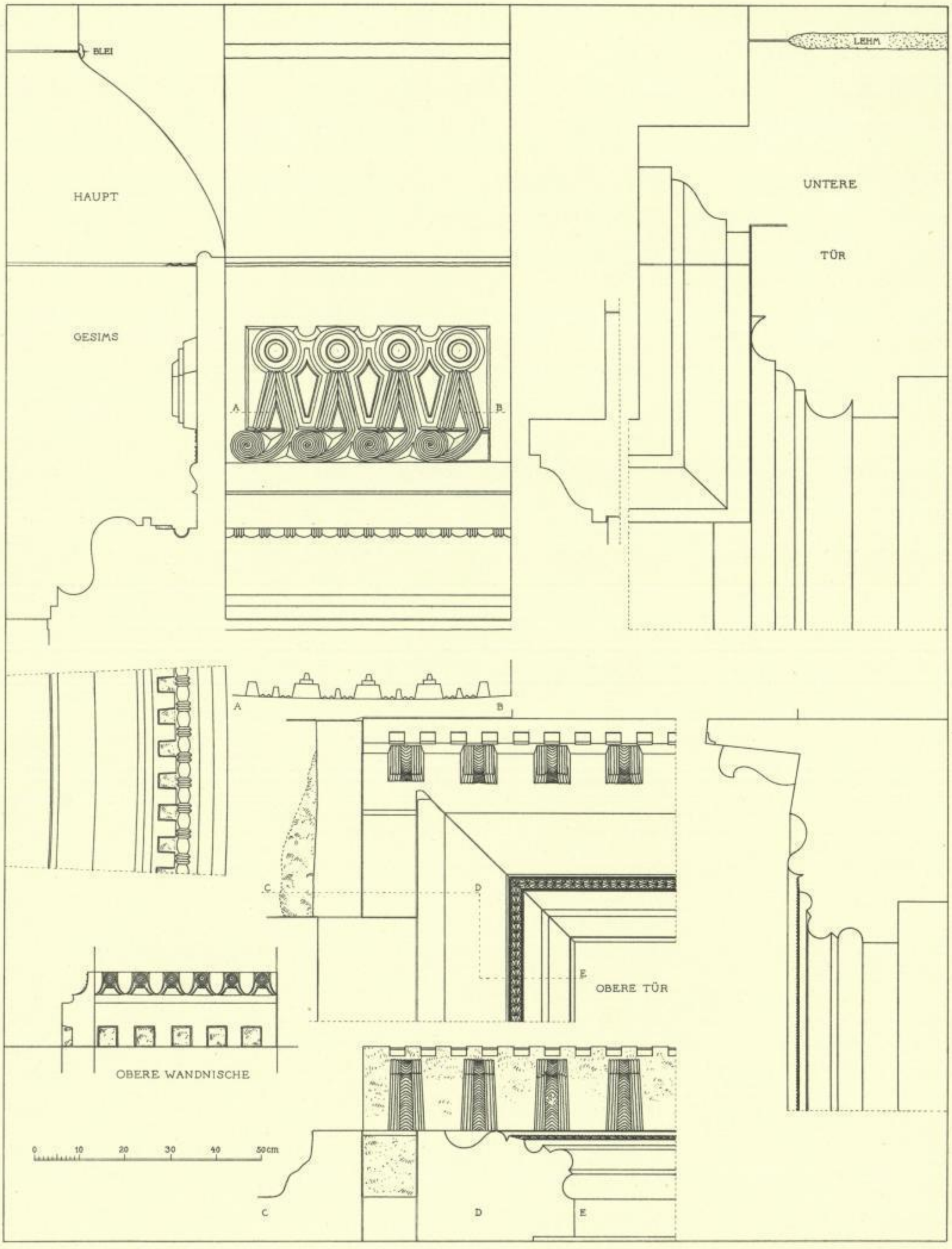
SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/50



DRUCK C. G. RÖDER G.M.B.H., LEIPZIG E. A. SEEMANN, LEIPZIG

DURCHSCHNITT

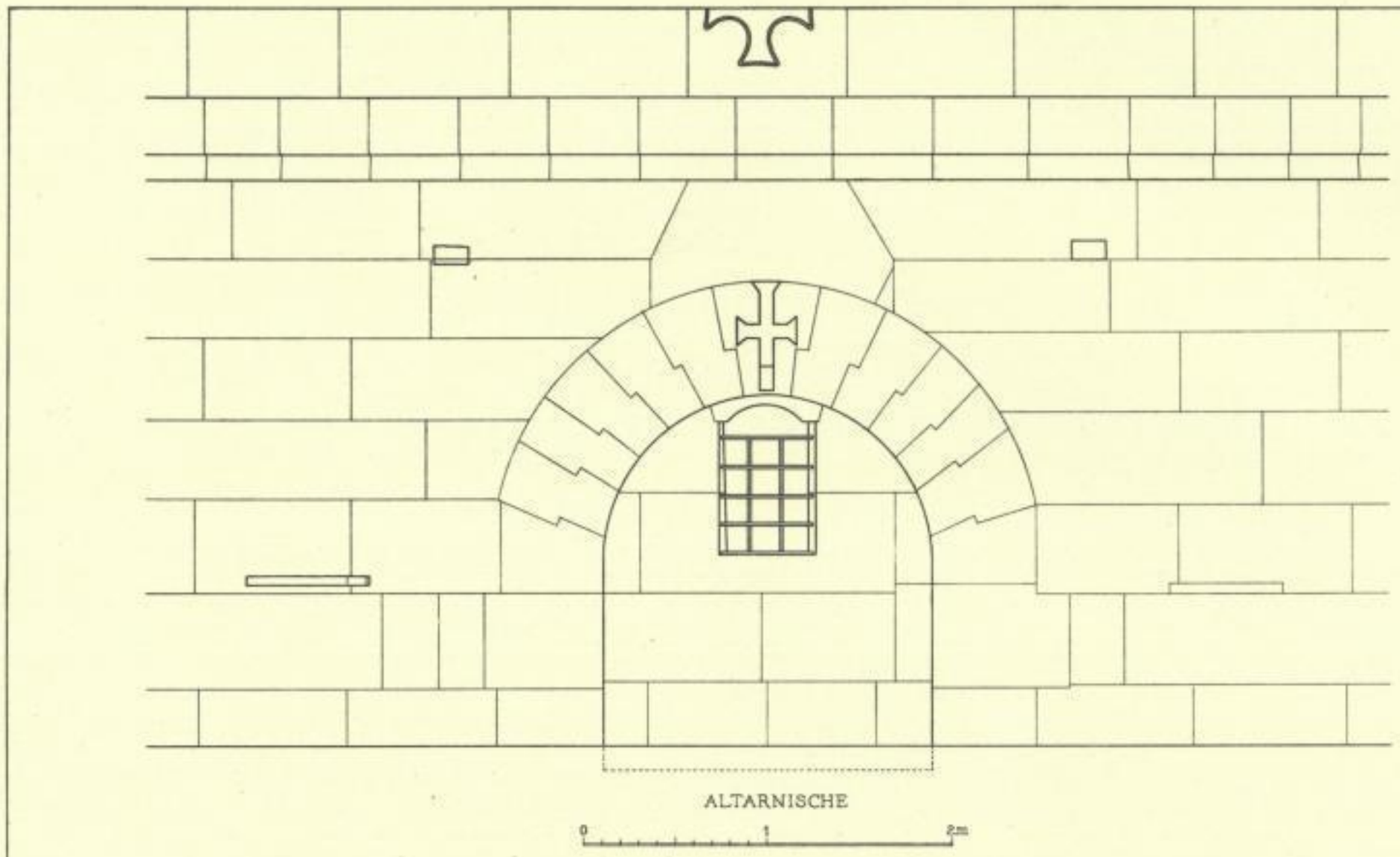
SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/52



DRUCK C. G. RÖDER G. M. B. H., LEIPZIG E. A. SEEMANN, LEIPZIG

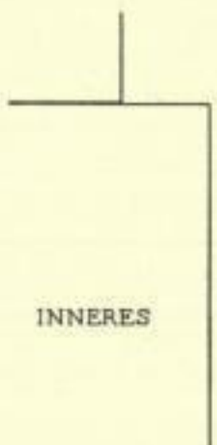
EINZELHEITEN DES ÄUSSEREN

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/54



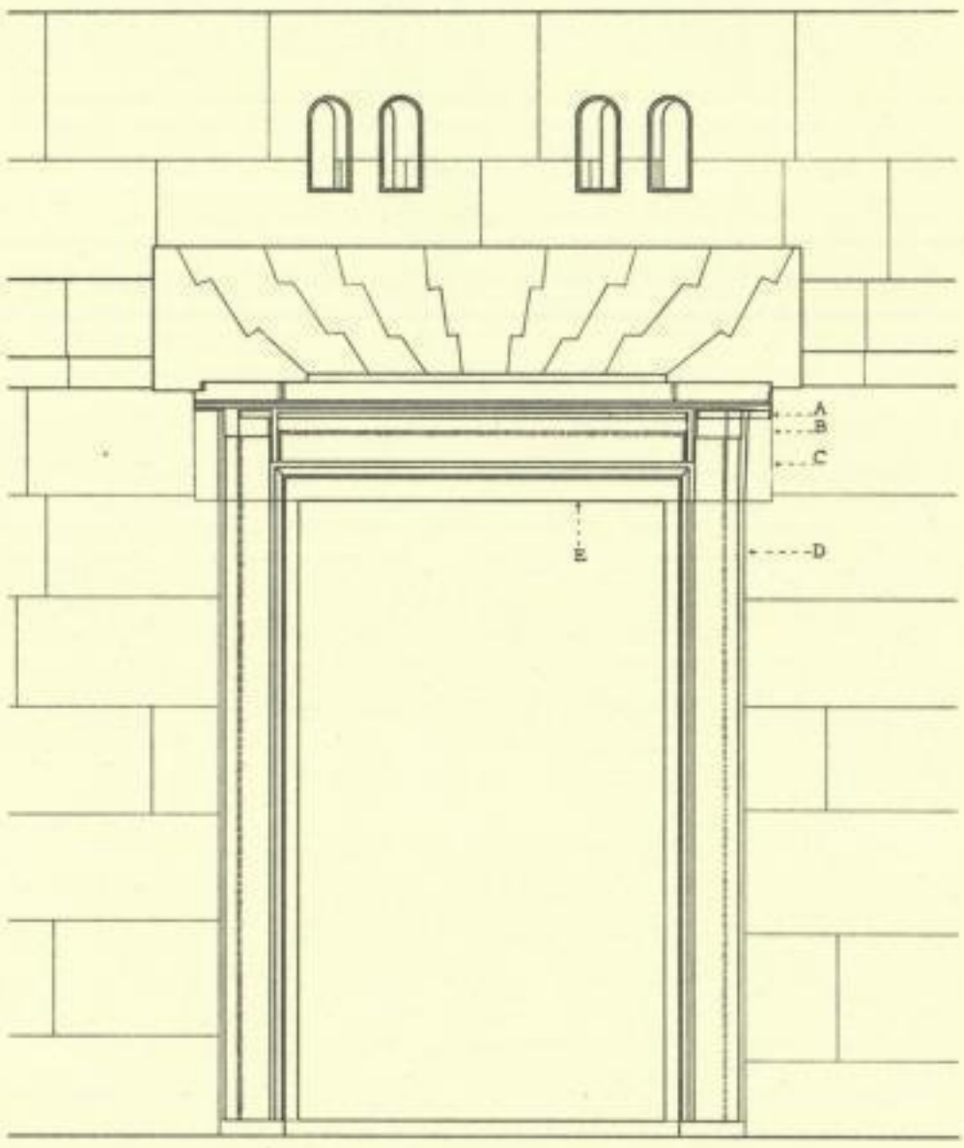
ALTARNISCHE

0 1 2m

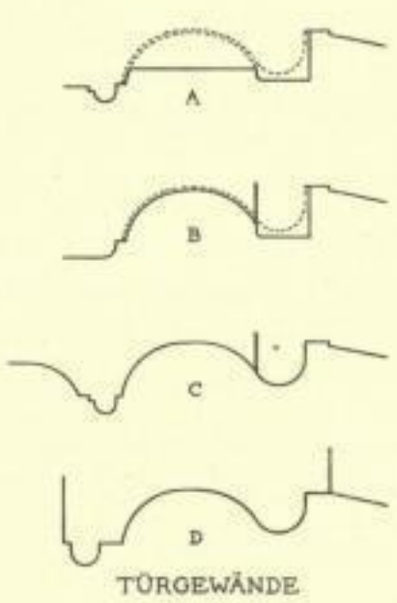


INNERES

HAUPT GESIMS



TÜR VON INNEN



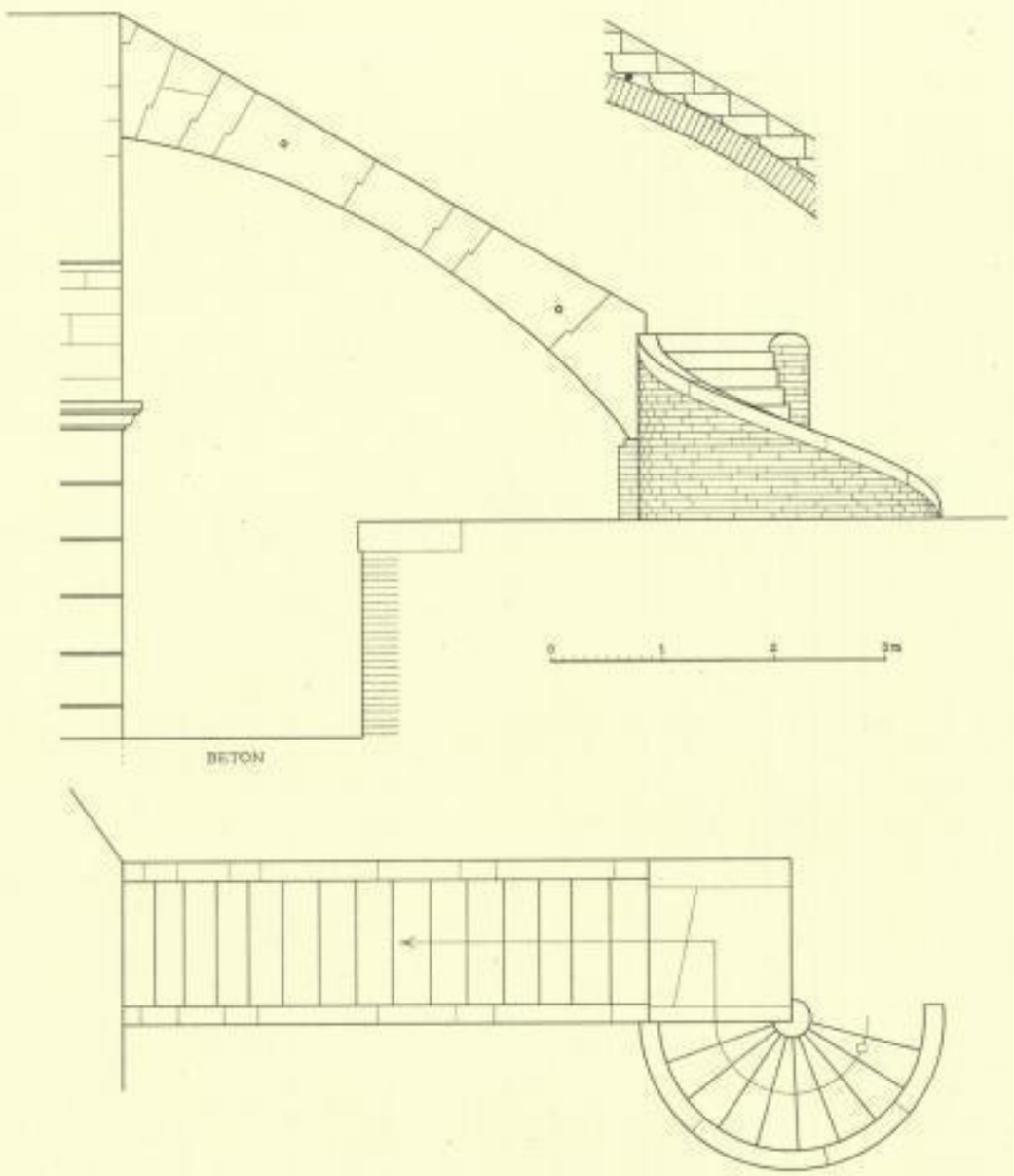
TÜRGEWÄNDE

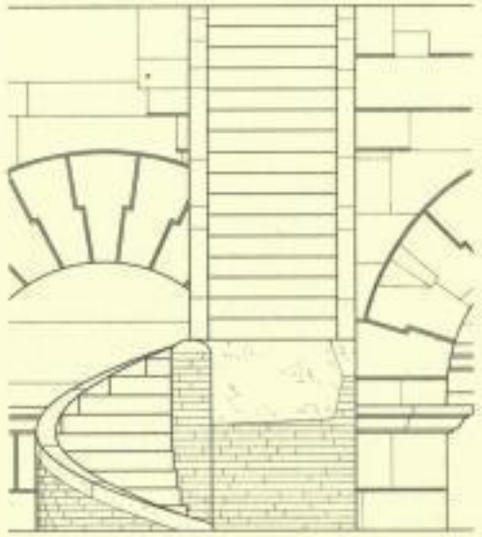
0 10 20 30 40cm

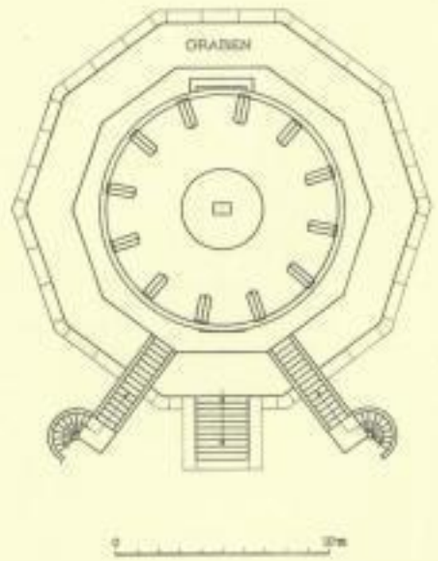
DRUCK C. G. RÖDER G. M. B. H., LEIPZIG E. A. SEEMANN, LEIPZIG

EINZELHEITEN DES INNERN

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/56







DRUCK C. G. RÖDER G.M.B.H., LEIPZIG

E. A. SEEMANN, LEIPZIG

TREPPENANLAGEN

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/57

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/58

SLUB DRESDEN
3 040036

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

ABGHKL Sonder-Aufst.
Mag.-Sidnr.
32, 2° 35
SWK
Bio K
2 Bd.-Nr.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/59

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id479013489/60